

Hamburg Dungeon

Wo Geschichte lebendig wird - Bildung trifft Erlebnis

HamburgTM
Dungeon

Inhaltsverzeichnis

- I. Vorwort**
- II. Hamburg Dungeon – was ist das?**
- III. Theatrale Grundlagen**
 - 1. Stationentheater – Definition, Unterschiede zum klassischen Theater und pädagogische Bedeutung
 - 2. Die Exposition im Theaterstück
 - 1. Bedeutung, Funktion und Wichtigkeit im Allgemeinen
 - 2. Die Exposition im Stationentheater
 - 3. Die Exposition im Hamburg Dungeon
- IV. Geschichtliche Hintergründe der Showräume**
 - 1. Der Fahrstuhl des Grauens
 - 1. Die Show
 - 2. Die Erfindung des Fahrstuhls
 - 2. Die Kammer der Qualen
 - 1. Die Show
 - 2. Die französische Besatzung Hamburgs von 1806-1814
 - 3. Der große Brand von Hamburg 1842
 - 1. Die Show
 - 2. Eine Stadt brennt – Ablauf, Bedeutung und Auswirkungen
 - 4. Die Inquisition
 - 1. Die Show
 - 2. Die Inquisition im 15. bis 17. Jahrhundert
 - 5. Das Pestkrankenhaus
 - 1. Die Show
 - 2. Die große Pest 1708-1714
 - 6. Klaus Störtebeker
 - 1. Die Show
 - 2. Piraterie im Nord- und Ostseeraum um 1400 – die Vitalienbrüder und Klaus Störtebeker
 - 7. Die Rache der Gequälten
 - 1. Die Show
 - 2. Der Kriminalfall Maria Katharina Wächtler
 - 8. Santa Fu
 - 1. Die Show
 - 2. Die Strafvollzugsanstalt Fuhlsbüttel im Laufe der Zeit
- V. Arbeitsblätter**
 - 1. Das Hamburg Dungeon Kreuzworträtsel
 - 2. Theatrale Grundlagen
 - 3. Der Fahrstuhl des Grauens
 - 4. Die Kammer der Qualen
 - 5. Der große Brand von Hamburg 1842
 - 6. Die Inquisition
 - 7. Das Pestkrankenhaus
 - 8. Klaus Störtebeker
 - 9. Die Rache der Gequälten
 - 10. Santa Fu

I. Vorwort

In einer sich ständig wandelnden Bildungslandschaft wird es immer wichtiger, neue und kreative Wege des Lernens zu erkunden. Alternative Lernformen ermöglichen es, Wissen nicht nur theoretisch zu erfassen, sondern es aktiv zu erleben und mit allen Sinnen zu begreifen.

Ein besonderes Beispiel hierfür ist das Hamburg Dungeon, ein Stationentheater im Herzen der Speicherstadt. Es verbindet szenisches Spiel mit interaktivem Lernen und schafft eine Umgebung, in der Inhalte nicht nur vermittelt, sondern auch intensiv erlebt werden können. Durch die direkte Beteiligung der Lernenden entsteht eine tiefere Auseinandersetzung mit den Themen, die über das bloße Zuhören oder Lesen hinausgeht.

Dieses Informationsmaterial soll einen Einblick in die pädagogischen Möglichkeiten des Hamburg Dungeon geben und aufzeigen, wie es als wertvolle Ergänzung zum herkömmlichen Unterricht eingesetzt werden kann. Dabei liegt der Fokus auf den festen Standardshows, die durchgängig verfügbar sind und sich somit gut in die Unterrichtsplanung integrieren lassen. Zeitlich befristete Zusatzshows werden hier nicht behandelt.

Im theaterpädagogischen Kontext wird das Hamburg Dungeon als Gesamterlebnis betrachtet – mit Blick auf Theaterform und Wirkung auf das Publikum. Gleichzeitig werden die einzelnen Shows in einen historischen Zusammenhang gestellt, um Anknüpfungspunkte für eine praxisnahe und anschauliche Ergänzung des Geschichtsunterrichts zu bieten.

Wir hoffen, dass dieses Material dazu anregt, das Hamburg Dungeon als kreativen Lernraum zu entdecken und SchülerInnen für Geschichte auf neue Weise zu begeistern.

II. Hamburg Dungeon – was ist das?

Wer glaubt, Geschichte sei trocken oder langweilig, war noch nie im Hamburg Dungeon. Denn hier wird Vergangenheit nicht einfach erzählt – sie wird gespielt, gespürt und durchlebt. Das Hamburg Dungeon ist ein Stationentheater, das seine BesucherInnen auf eine packende Reise durch über 600 Jahre Hamburger Geschichte mitnimmt – eindrucksvoll, interaktiv und mit einem Hauch schwarzen Humor.

Anstatt still im Zuschauerraum zu sitzen und passiv zuzusehen, bewegen sich die Gäste durch eine Reihe von atmosphärisch gestalteten Theaterstationen. In jeder Szene treffen sie auf professionelle SchauspielerInnen, die historische Ereignisse in lebendigen Bildern und mit viel Ausdruckskraft darstellen. Dabei bleibt das Publikum nicht außen vor: Es wird direkt angesprochen, eingebunden und manchmal sogar Teil des Geschehens. So entsteht ein einmaliges Theatererlebnis, bei dem die Grenze zwischen Zuschauenden und Darstellenden bewusst verschwimmt.

Zu den zahlreichen Themen, die das Hamburg Dungeon behandelt, gehören unter anderem der große Brand von 1842, die Pestepidemie, mittelalterliche Folterpraktiken, die düstere Welt der Inquisition oder auch die Legende um den Piraten Klaus Störtebeker. Die Darstellung ist dabei bewusst düster und mitreißend inszeniert – und dennoch durchzogen mit einer gewissen Portion Witz, die das Erlebnis zugänglich und unterhaltsam macht, ohne den Respekt vor der Geschichte zu verlieren.

Das Hamburg Dungeon nutzt die Form des Stationentheaters auf besonders eindrucksvolle Weise: Die einzelnen Szenen sind nicht nur durch ihre Orte voneinander getrennt, sondern oft auch durch wechselnde Perspektiven und Stimmungen. Mal findet man sich in einer dunklen Gasse wieder, dann in einem Gerichtssaal oder einem Pestkrankenhaus. Jede Station ist ein eigenes kleines Theaterstück mit eigener Kulisse, Lichtregie und klanglicher Inszenierung. Dieses Konzept sorgt für eine vielfältige und lebendige Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, die sowohl unterhält als auch nachdenklich macht.



Darüber hinaus besitzt das Hamburg Dungeon einen hohen pädagogischen Wert. Geschichte wird hier nicht nur vermittelt, sondern erlebbar gemacht. Die BesucherInnen tauchen mit all ihren Sinnen in historische Zusammenhänge ein, erleben Emotionen wie Angst, Spannung und Neugier und setzen sich auf ungewohnte Weise mit Themen wie Machtmissbrauch, Mut oder gesellschaftlichen Wandel auseinander. Für Schulklassen bietet das Hamburg Dungeon eine hervorragende Möglichkeit, historischen Stoff fernab vom Klassenzimmer erfahrbar zu machen – spannend, einprägsam und auf kreative Weise lehrreich.

Ob als Freizeitvergnügen, Bildungsangebot oder kulturelles Highlight: Das Hamburg Dungeon zeigt, wie viel Potenzial in moderner Theaterpädagogik steckt – und dass ein Besuch in die Vergangenheit alles andere als verstaubt sein muss.

III. Theatrale Grundlagen

1. Stationentheater – Definition, Unterschiede zum klassischen Theater und pädagogische Bedeutung

Das Stationentheater ist eine besondere Form des Theaters, die sich durch dezentrale, ortsveränderliche Struktur auszeichnet. Im Gegensatz zum klassischen Theater, bei dem die Handlung auf einer zentralen Bühne vor einem sitzenden Publikum stattfindet, bewegt sich das Publikum beim Stationentheater aktiv durch verschiedene Spielorte. An den sogenannten „Stationen“ werden einzelne Szenen oder kurze Theatersequenzen inszeniert, die inhaltlich miteinander verbunden sind und ein gemeinsames Thema oder Narrativ aufgreifen.

Die Szenen können chronologisch aufgebaut sein, aber ebenso gut unabhängig voneinander funktionieren und dem Publikum verschiedene Perspektiven auf ein Thema bieten.

Ein zentrales Merkmal des Stationentheaters ist die Aufhebung der klassischen Trennung zwischen Bühne und Zuschauerraum. Das Publikum ist nicht nur stiller Beobachter, sondern häufig Teil des Geschehens – sei es durch räumliche Nähe, direkte Ansprache oder sogar interaktive Beteiligung. Dadurch entsteht ein intensives Erleben des Dargestellten, das sowohl emotional als auch intellektuell stärker berühren kann als traditionelle Theaterformen.

Im Vergleich zum klassischen Theater zeigen sich deutliche Unterschiede in Struktur, Rezeption und Dramaturgie:

- **Räumliche Struktur:** Während im klassischen Theater das Geschehen auf einer fixen Bühne stattfindet, arbeitet das Stationentheater mit mehreren, oft thematisch gestalteten Spielorten. Diese können sich in einem Gebäude befinden, über ein Außengelände verteilt sein oder sogar an ungewöhnlichen Orten wie historischen Schauplätzen oder Klassenzimmern sein.
- **Zuschauerrolle:** Das klassische Theater setzt auf eine passive Zuschauerrolle – das Publikum sitzt und konsumiert das Dargebotene. Im Stationentheater hingegen wird das Publikum selbst aktiv, bewegt sich durch die Stationen und muss sich auf neue Orte, Figuren und Situationen einlassen.
- **Dramaturgie:** Im traditionellen Theater folgt die Handlung meist einem klaren Spannungsbogen, oft mit Exposition, Steigerung und Auflösung. Das Stationentheater erlaubt eine experimentellere Erzählweise: Szenen können fragmentarisch, offen oder assoziativ aufgebaut sein und müssen nicht zwingend linear zusammenhängen.
- **Atmosphäre und Nähe:** Durch die kleine Gruppengröße und die räumliche Nähe entsteht im Stationentheater eine besonders dichte Atmosphäre. Das Spiel wirkt oft unmittelbarer und persönlicher, was die emotionale Beteiligung der Zuschauenden erhöht.

Die besonderen Eigenschaften machen das Stationentheater auch aus pädagogischer Sicht hochinteressant. Da es verschiedene Sinne anspricht, Bewegung erfordert und aktive Elemente enthält, eignet es sich hervorragend für den schulischen und außerschulischen Bildungsbereich. SchülerInnen erleben Inhalte nicht nur kognitiv, sondern emotional und körperlich – sie „begreifen“ im wahrsten Sinne des Wortes. Das Stationentheater fördert darüber hinaus Empathie, Perspektivwechsel und kritisches Denken, da die ZuschauerInnen oft direkt mit gesellschaftlich relevanten Themen konfrontiert werden. Besonders bei historischen, sozialen oder ethischen Inhalten kann das Stationentheater helfen, komplexe Zusammenhänge anschaulich und eindrücklich zu vermitteln.

2. Die Exposition im Theaterstück

1. Bedeutung, Funktion und Wichtigkeit im Allgemeinen

Die Exposition ist ein zentrales Element jedes klassischen Theaterstücks und spielt vor allem zu Beginn einer dramatischen Handlung eine entscheidende Rolle. Der Begriff stammt aus dem Lateinischen „exponere“, was so viel bedeutet wie „darlegen“ oder „ausbreiten“. Genau das ist die Aufgabe der Exposition: Sie legt die Grundlagen für das Verständnis des weiteren Geschehens. Sie ist der eröffnende Teil eines Theaterstücks, in dem die ZuschauerInnen mit den wichtigsten Informationen versorgt werden. Dazu zählen vor allem:

- die Hauptfiguren und deren Beziehungen zueinander
- der Ort und die Zeit des Geschehens
- der gesellschaftliche oder politische Hintergrund
- sowie erste Hinweise auf den zentralen Konflikt der Handlung

In der Regel befindet sich die Exposition im ersten Akt, oft gleich zu Beginn eines Dramas. Sie kann dabei offen oder versteckt erfolgen – entweder durch direkte Gespräche der Figuren oder durch scheinbar beiläufige Bemerkungen, aus denen sich der Zuschauer ein Bild der Ausgangssituation machen kann.

Die Exposition ist keineswegs nur ein „Vorspiel“. Sie ist ein elementarer Bestandteil des dramatischen Aufbaus – insbesondere im klassischen Drama. Sie erfüllt mehrere entscheidende Funktionen:

- Orientierung des Publikums

Ohne eine gelungene Exposition ist es für das Publikum schwierig, das Geschehen zu verstehen. Wer sind die Personen auf der Bühne? Warum handeln sie so? Wo spielt das Ganze überhaupt? All diese Fragen werden in der Exposition beantwortet oder zumindest angedeutet.

- Grundlage für den Konflikt

Dramaturgisch wichtig ist, dass die Exposition den Grundkonflikt vorbereitet. Auch wenn dieser doch noch nicht vollständig entfaltet ist, muss bereits erkennbar sein, welche Gegensätze oder Spannungen existieren, die im Verlauf des Stückes eskalieren können.

- Aufbau von Erwartungen

Eine gelungene Exposition weckt Neugier: Sie deutet an, dass sich etwas zuspitzen wird, ohne zu viel vorwegzunehmen. Sie gibt dem Publikum Anhaltspunkte, wie sich die Handlung möglicherweise entwickelt und legt damit den Grundstein für Spannung.

In der modernen Dramatik kann die Exposition auch unkonventionell erfolgen – etwa durch Rückblenden, fragmentarische Szenen oder gleichzeitige Handlungsebenen. Dennoch bleibt ihre Funktion im Kern erhalten: Sie führt in die Welt des Stückes ein und schafft die Voraussetzungen für die emotionale und intellektuelle Beteiligung des Publikums.

2. Die Exposition im Stationentheater

Im Stationentheater verläuft die Exposition auf eine gänzlich andere Weise als im klassischen Theater. Während dort häufig ein klar abgegrenzter Einführungsteil auf einer Bühne den Beginn markiert, entfaltet sich die Einführung im Stationentheater unmittelbar im Raum und in direkter Interaktion mit dem Publikum. Sie beginnt in dem Moment, in dem die ZuschauerInnen die erste Station betreten.

Dabei entsteht ein unmittelbares Erleben: Die Gäste werden aktiv in das Geschehen einbezogen, etwa durch direkte Ansprache, spontane Interaktion oder das bewusste Spiel mit Nähe und Distanz. Ergänzt wird diese immersive Wirkung durch einen gezielten Einsatz von Licht, Klang, Requisiten und räumlicher Gestaltung, die gemeinsam eine dichte Atmosphäre erzeugen.

Ziel dieser Form der Exposition ist es, die Lernenden emotional, sinnlich und gedanklich in die Welt des Stücks hineinzuziehen. Sie sollen nicht nur zuschauen, sondern von Beginn an Teil der erzählten Geschichte werden und das Geschehen mit allen Sinnen erfahren. Dadurch entsteht eine intensive Verbindung zwischen Inhalt, Raum und Publikum, die über das reine Verstehen hinaus zu einem nachhaltigen Erleben führt.

3. Die Exposition im Hamburg Dungeon

Ein anschauliches Beispiel für die Exposition im Stationentheater bietet das Hamburg Dungeon. Bereits der erste Raum, der sogenannte Fahrstuhl des Grauens, übernimmt hier die Funktion der Einführung. Die BesucherInnen betreten einen nachgestalteten, alten Lastenaufzug, der sie symbolisch und atmosphärisch in die Vergangenheit Hamburgs führt.

An der ersten Station werden durch gezielten Einsatz von Licht, Ton und Raumgestaltung Stimmung und Erwartungshaltung aufgebaut. Erste historische Bezüge deuten die folgenden Themen an und schaffen einen Übergang in die erzählerische Welt der Attraktion. Gleichzeitig erfolgt eine direkte Ansprache des Publikums, in der der Ablauf sowie grundsätzliche Verhaltensregeln vermittelt werden.

Auf diese Weise erfüllt die Szene die Funktion einer szenischen und immersiven Exposition: Sie führt inhaltlich in das Thema ein, stellt die Verbindung zwischen Raum und Handlung her und bereitet die Teilnehmenden auf die interaktive Auseinandersetzung mit der Geschichte Hamburgs vor.

IV. Geschichtliche Hintergründe der Showräume

1. Der Fahrstuhl des Grauens

1. Die Show

Im ersten Raum, dem sogenannten Fahrstuhl des Grauens, begrüßt der/die Fahrstuhlführer/in die BesucherInnen und leitet den Übergang in die Welt des Hamburg Dungeon ein. Es handelt sich dabei um einen nachgestalteten historischen Fahrstuhl, der symbolisch die Fahrt in die Katakomben unter der Stadt darstellt.

Dieser Raum dient als Einführung in die dunkle und geheimnisvolle Atmosphäre der folgenden Stationen. Historische Fakten werden hier nicht vermittelt; vielmehr steht die Einstimmung auf das kommende Erlebnis im Vordergrund. Der Fahrstuhl schafft durch seine Inszenierung den Übergang von der realen Welt in die erzählerische und bereitet die Besuchenden auf die immersive Struktur der folgenden Szenen vor.



2. Die Erfindung des Fahrstuhls

Der Fahrstuhl – heute ein alltägliches und kaum wegzudenkendes Fortbewegungsmittel in Hochhäusern, Krankenhäusern, Bahnhöfen und Einkaufszentren – hat eine faszinierende Geschichte. Seine Entwicklung ist eng mit dem technischen Fortschritt der Industrialisierung, dem städtischen Wachstum sowie der Entstehung moderner Architektur verknüpft. Die Idee, Menschen oder Lasten senkrecht zu befördern, ist allerdings sehr viel älter als man vermuten würde.

Bereits in der Antike existierten primitive Hebevorrichtungen. Der berühmte griechische Mathematiker und Ingenieur Archimedes soll im 3. Jahrhundert v. Chr. eine Art Flaschenzug konstruiert haben, mit dem Lasten vertikal bewegt werden konnten. Auch im Römischen Reich nutzte man einfache Seilzüge mit Muskelkraft oder Tierantrieb, etwa in Amphitheatern, um Bühnenelemente oder Tiere auf die Bühne zu heben. Doch diese Vorrichtungen waren unzuverlässig, aufwendig und nicht für den regelmäßigen Personenverkehr geeignet.

Den entscheidenden Durchbruch zur modernen Aufzugtechnik brachte das 19. Jahrhundert – insbesondere im Zuge der Industrialisierung. Mit dem Aufkommen von Dampfmaschinen und später der Elektrizität war es erstmals möglich, vertikale Transportmittel effizient, sicher und regelmäßig zu betreiben. Doch die eigentliche „Geburt des modernen Fahrstuhls“ wird häufig auf das Jahr 1853 datiert, als der amerikanische Mechaniker Elisha Graves Otis auf der Weltausstellung in New York eine bahnbrechende Innovation vorführte: ein Aufzug mit Sicherheitsbremse. Otis ließ sich während der Vorführung auf einer Plattform in die Höhe ziehen – und durchtrennte demonstrativ das Seil. Dank seiner Sicherheitsvorrichtung stoppte der Fahrstuhl sofort, statt abzustürzen. Diese Erfindung machte den Personenaufzug sicher und damit auch gesellschaftlich akzeptiert. Im Jahr 1857 installierte Otis den ersten kommerziellen Personenaufzug in einem Kaufhaus in New York.

Auch in Deutschland kam die neue Technik rasch an. Ab den 1860er Jahren begannen erste deutsche Ingenieure, eigene Aufzugssysteme zu entwickeln. Zunächst wurden sie überwiegend in Industriebauten und Lagerhäusern eingesetzt, später auch in öffentlichen Gebäuden. Der erste elektrisch betriebene Personenaufzug Deutschlands wurde im Jahr 1880 von der Firma Siemens & Halske in Mannheim installiert. Es handelte sich um eine große technische Neuerung: Er wurde mit einem Elektromotor angetrieben – eine Weltneuheit, denn bis dahin wurden viele Aufzüge mit Dampf- oder Wasserkraft betrieben. Diese Siemens-Entwicklung bedeutete den Beginn des elektrischen Fahrstuhlzeitalters.

Mit dem rasanten städtischen Wachstum im späten 19. Jahrhundert – besonders in Berlin, Hamburg und München – nahm auch die Verbreitung von Fahrstühlen zu. Der Aufschwung der Industriearchitektur führte zu einem wachsenden Bedarf an leistungsfähigen Lastenaufzügen, die vor allem in Lagerhäusern, Brauereien und Textilfabriken eingesetzt wurden. Parallel dazu hielten Aufzüge allmählich auch Einzug in Wohn- und Mietshäuser, wo sie den Komfort und die Nutzbarkeit mehrstöckiger Gebäude deutlich verbesserten. Besonders in repräsentativen Mietshäusern der Oberschicht, sogenannte Gründerzeitvillen, wurden erste Paternoster oder Seilaufzüge eingebaut, oft mit einem Fahrstuhlführer, der die Bedienung übernahm. Im Gegensatz zu heute waren diese frühen Fahrstühle luxuriöse Extras und galten als Statussymbol.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war der Wiederaufbau der deutschen Städte auch eine Phase der technischen Erneuerung. Viele Gebäude wurden nun standardmäßig mit Fahrstühlen ausgestattet – zunächst vor allem in öffentlichen Einrichtungen, später auch im privaten Wohnungsbau. Mit dem Hochhausbau der 1950er bis 1970er Jahre, vor allem in den wachsenden Großstädten Westdeutschlands, wurde der Fahrstuhl zur Grundausstattung moderner Architektur. Auch in der DDR wurden Aufzüge in Plattenbauten integriert, allerdings oft erst ab einer bestimmten Etagenanzahl, meist ab dem 5. Stock.

2. Die Kammer der Qualen

1. Die Show

In der Folterkammer erleben die SchülerInnen eine Szene, die die Rechtsprechung in Hamburg zur Zeit Napoleons thematisiert. Im Mittelpunkt stehen die Verhör- und Strafpraktiken, mit denen Geständnisse erzwungen wurden – ein eindrückliches Beispiel für den Umgang mit Beschuldigten in einer Epoche, in der Gewalt und Einschüchterung Teil des Rechtssystems waren.

Vor dem historischen Hintergrund der Kontinentalsperre wird sichtbar, wie politische und gesellschaftliche Spannungen die Rechtsprechung beeinflussten. Die Darstellung ist szenisch gestaltet und soll ein Bewusstsein für die historischen Zusammenhänge und die damaligen Machtstrukturen schaffen – ohne dabei realistische Gewaltdarstellungen zu zeigen.

2. Die französische Besetzung Hamburgs von 1806-1814

Einmarsch französischer Truppen und die Kontinentalsperre

Im Zuge der napoleonischen Kriege wurde auch die Freie und Hansestadt Hamburg in die kriegesischen Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und seinen Gegnern hineingezogen. Am 19. November 1806 marschierten französische Truppen in Hamburg ein – eine direkte Folge der militärischen Erfolge Napoleons I. Hamburg wurde Teil eines umfassenden politischen und wirtschaftlichen Plans: der Kontinentalsperre, mit der Napoleon das wirtschaftlich mächtige England in die Knie zwingen wollte.

Zwei Tage nach der Besetzung Hamburgs verkündete Napoleon am 21. November 1806 das Berliner Dekret, das den Beginn der Kontinentalsperre markierte. Das Dekret verbot allen Ländern unter französischem Einfluss jeglichen Handel mit Großbritannien. Kein Schiff, keine Ware durfte mehr zwischen der Insel und dem europäischen Festland verkehren. Für Napoleon war der wirtschaftliche Schlag gegen England genauso entscheidend wie militärische Siege auf dem Schlachtfeld. Er wollte die Insel wirtschaftlich aushungern und so zur Abgabe zwingen.

Für eine Handelsmetropole wie Hamburg war dies ein einschneidendes Ereignis. Die Stadt war durch ihre günstige Lage an der Elbe in der Nähe zur Nordsee ein Zentrum des Seehandels. Insbesondere der Austausch mit England war für viele Kaufleute, Reeder und Handwerker existenziell. Durch die Kontinentalsperre verlor Hamburg auf einen Schlag seinen wichtigsten Handelspartner.

Die französische Besetzung Hamburgs sollte mit Unterbrechungen bis 1814 andauern – ein Zeitraum voller politischer Umwälzung, wirtschaftlicher Verwerfungen und sozialen Notlagen.

Wirtschaftliche Folgen und soziale Auswirkungen

Die wirtschaftlichen Folgen der Kontinentalsperre und der Besetzung waren für Hamburg katastrophal. Die Stadt, die auf freien internationalen Handel angewiesen war, verlor binnen kürzester Zeit ihre wichtigste Einnahmequelle. Schiffe blieben im Hafen liegen, Lagerhäuser füllten sich mit unverkäuflicher Ware, die Hafenarbeiter und Seeleute verloren ihre Arbeit. Die einst pulsierende Handelsstadt geriet in eine tiefe Wirtschaftskrise.

Besonders hart traf es den Mittelstand und das städtische Proletariat. Während einige Großkaufleute versuchten, ihre Verluste über Schmuggel oder geheime Handelsverbindungen zu minimieren, litten die unteren Gesellschaftsschichten unter steigenden Lebensmittelpreisen, Massenarbeitslosigkeit und Hunger.



Viele Hamburgerinnen und Hamburger flohen in das Umland oder versuchten, auf dem Land wenigstens Nahrungsmittel gegen ihre letzten Wertgegenstände einzutauschen.

Die Not war so groß, dass es zu sozialen Unruhen kam. Gleichzeitig blühte der Schwarzmarkt, auf dem britische Waren wie Zucker, Kaffee, Tee oder Baumwolle gegen hohe Preise gehandelt wurden. Auch der Schmuggel über die Elbe und über das dänisch verwaltete Altona (das nicht sofort unter französischer Kontrolle stand) florierte. Die französische Besatzung versuchte, durch strenge Kontrollen, Zensur und Strafen gegenzusteuern, konnte das Ausmaß jedoch nicht eindämmen.

Die wirtschaftliche Isolation führte auch zu Veränderungen in der Alltagskultur: Kaffee wurde durch Ersatzstoffe wie Malzkaffee ersetzt, Tabak war nur schwer erhältlich und Luxusgüter verschwanden ganz aus dem Stadtbild. Das öffentliche Leben wurde spürbar ärmer und angespannter.

Politische Eingliederung und Verwaltung unter französischer Kontrolle

Im Jahr 1811 wurde Hamburg offiziell in das Französische Kaiserreich eingegliedert. Die Stadt wurde Teil des neu geschaffenen Départements „Bouches de l'Elbe“ mit Hamburg als Hauptstadt. Damit war nicht nur die Unabhängigkeit der Stadt aufgehoben, sondern auch ihre traditionsreiche Selbstverwaltung – die Ratsverfassung, auf die die Hamburger seit dem Mittelalter stolz gewesen waren, wurde abgeschafft.

An die Stelle der städtischen Autonomie trat eine straff durchorganisierte französische Verwaltung, die direkt Napoleon unterstand. Französische Beamte besetzten Schlüsselpositionen, das französische Rechtssystem wurde eingeführt und Französisch wurde zur offiziellen Verwaltungssprache.

Die neuen Behörden führten eine Reihe von Veränderungen durch: ein zentrales Meldewesen, neue Steuergesetze, eine Vereinheitlichung der Maße und Gewichte und sogar Pflichtdienste für junge Männer im Rahmen des französischen Militärsystems. Besonders kritisch war die Einführung der Wehrpflicht, die Hamburger Bürger zur Armee Napoleons einziehen lies – ein schwerer Eingriff in das Selbstverständnis einer freien Handelsstadt.

Viele Hamburger reagierten mit stillen Protesten, Misstrauen und Widerstand. Es entstand eine Atmosphäre des Argwohns: französische Spione durchsuchten Post, kontrollierten Bürgerlisten und bestraften regimiekritische Äußerungen. Dennoch gab es in weiten Teilen der Bevölkerung auch Bemühungen, sich mit der Situation zu arrangieren – teils aus Angst, teils aus wirtschaftlicher Notwendigkeit.

Widerstand, Repression und das Ende der Besatzung

Trotz der Repression gab es Formen des Widerstands gegen die französische Herrschaft. Der Schmuggel wurde zum Mittel politischer und wirtschaftlicher Gegenwehr. Viele Hamburger unterstützten heimlich britische Handelsinteressen, indem sie Lager, Schiffe oder Transportwege bereitstellten. Es entstand eine regelrechte Untergrundwirtschaft, die von der französischen Verwaltung bekämpft, aber nie ganz ausgelöscht werden konnte.

Im Jahr 1813 schien die Besatzungszeit zunächst vorbei, als sich Napoleons Truppen im Zuge der Niederlage bei der Völkerschlacht bei Leipzig aus Norddeutschland zurückzogen. Die Freude in Hamburg war jedoch nur von kurzer Dauer. Im Herbst desselben Jahres kam es zur nächsten französischen Besatzung, diesmal unter dem Kommando von General Louis Davout, einem der härtesten und diszipliniertesten Heerführer Napoleons.

Davout verhängte das Kriegsrecht, ließ Befestigungen bauen und zwang die Hamburger Bevölkerung, zehntausende französische Soldaten zu ernähren. Die Belastung war enorm: Vorräte wurden beschlagnahmt, Wohnungen zwangsbelegt, Bürger zu Zwangsarbeiten herangezogen. Hunger, Krankheit und Elend erreichten einen neuen Höhepunkt.

Erst im Frühjahr 1814, nach Napoleons Abdankung, zogen die letzten französischen Truppen aus Hamburg ab. Die Stadt war verwüstet, wirtschaftlich am Boden, politisch tief erschüttert – aber sie war wieder frei. Der Wiener Kongress 1815 stellte die Souveränität der Stadt wieder her, Hamburg wurde Teil des Deutschen Bundes und fand allmählich in seine Rolle als freie Handelsstadt zurück.



Spionageverfolgung und Folter französischer Agenten durch Hanseaten zur Zeit der Besatzung

In den letzten Jahren der französischen Besatzung Hamburgs – besonders während der Befreiungskriege 1813/14 – nahm der Widerstand gegen die französische Herrschaft deutlich zu. Als Napoleon nach der verlorenen Russlandkampagne an Einfluss verlor und die antinapoleonischen Kräfte (Preußen, Russland, Österreich und Großbritannien) vorrückten, witterten auch die Hamburger Hoffnung auf politische und wirtschaftliche Befreiung. In dieser Phase kam es zu gezielten Aktionen gegen mutmaßliche französische Spione und Kollaborateure, teils begleitet von Verhören mit Gewaltanwendung bis hin zur Folter. Die Methoden waren allerdings kein völliges Novum – bereits in früheren Jahrhunderten griffen städtische Behörden in Hamburg bei der Aufklärung schwerwiegender Fälle, etwa Spionage oder Hochverrat, auf Folter als Mittel zur Erzwingung von Geständnissen zurück. Auch schon zu Beginn der französischen Besatzung kam es zu Fällen, in denen Folter angewendet wurde, insbesondere wenn Verdacht auf Spionage oder konspirative Verbindungen zu den Besatzungstruppen bestand. Die politische Ausnahmesituation während der französischen Besatzung lieferte nun jedoch neuen Anlass, diese Praxis erneut und gezielt einzusetzen.

Folter als Mittel zur Informationsgewinnung:

Obwohl die Hamburger Obrigkeit sich offiziell an Recht und Ordnung gebunden fühlte, kam es in der Praxis zu Fällen von körperlicher Misshandlung, psychischen Druck und systematischer Gewaltanwendung gegen über mutmaßlichen Agenten Napoleons. Das Ziel war die Ermittlung von Spionagenetzwerken, Verrätern oder versteckten Kommunikationskanälen der Franzosen.

Die Beschuldigten – oft französische Bürger, aber auch Hamburger mit mutmaßlichen Verbindungen zu französischen Stellen – wurden teilweise ohne richterliche Anordnung verhört, geschlagen, eingesperrt oder tagelang isoliert. Es gibt zeitgenössische Berichte, wonach man bestimmte „auswertige Franzosen“ durch Schlafentzug, Kettenfesselung oder simuliertes Ertränken zum Geständnis zwingen wollte. In manchen Fällen war auch von der Anwendung von „Zangendruck“, „Fußschrauben“ oder anderen mittelalterlich anmutenden Methoden die Rede.

Es handelte sich dabei um eine Art außergerichtliche Strafjustiz, die besonders in der Übergangszeit zwischen französischer Besatzung und Befreiung aufkam – ein rechtliches Niemandsland, in dem moralische Empörung, nationale Erhebung und persönliche Rache ineinandergriffen.

Historische Bewertung:

Im Rückblick lassen sich die Handlungen vieler Hamburger zwischen patriotischem Widerstand und gefährlicher Selbstjustiz einordnen. Es gibt zwar keine umfassende Dokumentation systematischer Folter wie in inquisitorischen Verfahren, aber zahlreiche Hinweise auf Einzelfälle von brutalen Verhören, Misshandlungen und willkürlicher Haft. Die rechtliche Kontrolle fehlte, die emotionale Lage war aufgeheizt und die Feindbilder klar gezeichnet.

Im Kontext der napoleonischen Kriege war Hamburg somit nicht nur eine Bühne der Besatzung, sondern auch ein Ort der Vergeltung und des Kampfes gegen den inneren Feind – manchmal mit Mitteln, die dem Geist der Aufklärung widersprachen, für die sich viele Hamburger eigentlich eingesetzt hatten.

3. Der große Brand von Hamburg 1842

1. Die Show

In diesem Raum werden die SchülerInnen in das Jahr 1842 versetzt, als der Große Brand Hamburgs große Teile der Altstadt verwüstete. Die Szene vermittelt, wie es eventuell zu dem Feuer kommen konnte, wie es sich durch enge Gassen und dicht bebaute Viertel ausbreitete und warum die Löscharbeiten unter den damaligen Bedingungen so schwierig waren.

Darüber hinaus wird gezeigt, wie die chaotische Situation von Plünderern ausgenutzt wurde, die versuchten, aus der Not der Bevölkerung Profit zu schlagen. Zugleich wird thematisiert, welche Maßnahmen die städtischen Verantwortlichen ergriffen, um Sicherheit herzustellen, das Feuer einzudämmen und die öffentliche Ordnung trotz der Ausnahmesituation zu sichern.

2. Eine Stadt brennt – Ablauf, Bedeutung und Auswirkungen

Der große Brand von Hamburg, der vom 05. bis zum 08. Mai 1842 wütete, zählt zu den verheerendsten Katastrophen in der Geschichte der Hansestadt. Innerhalb von nur drei Tagen verwandelte ein Feuer große Teile der Altstadt in ein Trümmerfeld. Der Brand vernichtete nicht nur unzählige Gebäude, sondern hinterließ auch ein tiefgreifendes Gefühl der Ohnmacht und Veränderung – sowohl bei der Bevölkerung als auch im städtischen Selbstverständnis. Gleichzeitig markierte die Katastrophe den Beginn eines umfassenden städtebaulichen und gesellschaftlichen Umbruchs.

Ablauf

In den frühen Morgenstunden des 05. Mai 1842 begann in Hamburg eines der verheerendsten Feuer, das die Stadt je erlebt hatte. Was zunächst als kleiner Brand in einem unscheinbaren Lagerhaus in der Deichstraße erschien, entwickelte sich innerhalb von wenigen Stunden zu einer Feuerkatastrophe unvorstellbaren Ausmaßes. Die folgenden drei Tage waren geprägt von Panik, Zerstörung, Hilflosigkeit – und auch von mutigem Einsatz, chaotischen Entscheidungen und menschlicher Gier.

Tag 1 – Donnerstag, 05. Mai 1842: Der Beginn des Infernos

Gegen 01:00 Uhr morgens entdeckte ein Nachtwächter Rauch in einem Dachboden des Hauses Deichstraße Nr. 44. Die alarmierte Feuerwehr war schnell zur Stelle, doch das Feuer hatte sich bereits zwischen den engen, verwinkelten Fachwerkhäusern ausgebreitet. Die damalige Hamburger Feuerwehr bestand größtenteils aus freiwilligen Bürgerkompanien mit einfachen Löschgeräten – moderne Technik oder ein koordiniertes Einsatzsystem fehlten.

Erschwerend hinzu kam, dass der Wind in dieser Nacht ungewöhnlich stark blies. Er fachte das Feuer an und trieb es in Richtung der benachbarten Straßen: Gröningerstraße, Cremon, Alter Fischmarkt und schließlich bis zur Börse. Glühende Funken flogen durch die Luft, entfachten neue Brände auf Dächern und in Innenhöfen, während die Feuerwehr versuchte Löschketten zu organisieren – oft erfolglos, da die Wasserleitungen nicht ausreichten und viele Eimerketten versagten.

Tag 2 – Freitag, 06. Mai 1842: Verzweiflung und Sprengungen

Am zweiten Tag war klar, dass das Feuer außer Kontrolle geraten war. Der Wind drehte und trieb die Flammen weiter durch die Innenstadt. Die Nikolaikirche, eines der bedeutendsten Bauwerke Hamburgs, stand nun ebenfalls in Flammen.

In ihrer Verzweiflung griffen die Behörden zu einem drastischen Mittel: Sie planten, ganze Straßenzüge kontrolliert zu sprengen, um eine Feuerschneise zu schaffen und die Ausbreitung des Brandes zu stoppen. Das Sprengen von Gebäuden galt damals als letzte Möglichkeit im Kampf gegen Großfeuer. So wurde unter andere die Börse – ein stolzes Symbol hanseatischer Kaufmannstradition – zerstört, obwohl sie noch nicht vollständig vom Feuer erfasst war. Doch selbst diese Maßnahmen erwiesen sich als wirkungslos. Die Funken sprangen mühelos über die entstandenen Lücken hinweg.

Währenddessen breiteten sich in der Stadt Chaos und Angst aus. Viele Menschen flohen mit dem, was sie tragen konnten – Möbelstücke, Truhen, Kleidung, Dokumente. Ganze Straßenzüge verwandelten sich in provisorische Lagerplätze, an denen Hab und Gut aufgeschichtet wurde. Doch nicht alle suchten nur Schutz: Plünderer nutzten die Gunst der Stunde, um in leerstehende oder halbverlassene Häuser einzudringen. Besonders betroffen waren Kaufmannshäuser und Lager, in denen sich wertvolle Waren wie Stoffe, Gewürze oder Silber befanden. Manche versuchten, durch das Chaos unbemerkt Reichtümer an sich zu bringen. In einigen Fällen kam es sogar zu gewaltsamen Auseinandersetzungen, als Bürger ihre Habseligkeiten verteidigten.

Die Stadtwache und freiwillige Bürgertrupps versuchten, die Plünderungen einzudämmen – doch angesichts des riesigen Brandgebietes war eine umfassende Kontrolle kaum möglich.

Tag 3 – Samstag, 07. Mai 1842: Die Stadt steht in Flammen

Am dritten Tag erreichte der Brand seinen Höhepunkt. Nun waren auch die Petrikirche und weite Teile der Altstadt erfasst. Der Himmel über Hamburg war von dichtem Rauch verdunkelt. Tausende standen auf den Hügeln rund um die Stadt und beobachteten das unheimliche Schauspiel.

Der Kampf gegen das Feuer war fast aussichtslos – doch nun trafen Löschmannschaften aus anderen Städten ein: aus Lübeck, Bremen, Altona und sogar aus Dänemark kamen Hilfeleistungen. Sie brachten nicht nur Pumpen und Löschgeräte mit, sondern auch dringend benötigte Männer zur Verstärkung. Erst in der Nacht vom 07. auf den 08. Mai, als der Wind endlich nachließ, gelang es den Einsatzkräften, den Brand einzudämmen. Glutnester loderten jedoch noch tagelang weiter.

Nach dem Feuer – zwischen Schock und Wiederaufbau

Als die Flammen endlich erloschen waren, bot sich ein Bild der Verwüstung: Mehr als 1.700 Häuser waren zerstört, über 20.000 Menschen obdachlos, ganze Stadtviertel lagen in Trümmern. Auch das soziale Gefüge war erschüttert – Reiche und Armen hatten alles verloren, während andere durch Plünderung zu zweifelhaftem Gewinn gekommen waren.

Der Große Brand wurde nicht nur zur städtischen Katastrophe, sondern auch zum Auslöser für eine tiefgreifende Modernisierung Hamburgs. In den Jahren nach dem Brand wurde die Stadt mit Hilfe von Architekten umfassend neu geplant. Breitere Straßen, neue Feuerschutzverordnungen und ein modernes Kanalisationssystem wurden eingeführt. Auch der Grundstein für eine organisierte Berufsfeuerwehr wurde in den Folgejahren gelegt – die Erfahrung der Hilflosigkeit im Mai 1842 hatte deutlich gemacht, wie notwendig gut strukturierte Rettungssysteme waren.

Darüber hinaus veränderte sich auch die Gesellschaft: Die Hilfsbereitschaft innerhalb und außerhalb Hamburgs war groß. Aus anderen deutschen Städten und europäischen Ländern kamen Spenden, Baumaterialien und sogar freiwillige HelferInnen. Der Brand wurde zu einem Moment städtischer Solidarität – aber auch zu einem Mahnmal dafür, wie schnell ein scheinbar stabiles Gemeinwesen ins Wanken geraten kann.

Ausmaß der Zerstörung im Überblick:

- ca. 1.700 Häuser wurden vollständig zerstört
- über 20.000 Menschen verloren ihre Wohnungen
- 51 Menschen kamen ums Leben
- wichtige Gebäude wie die Hamburger Börse, das Rathaus, mehrere Kirchen und zahlreiche Kaufmannshäuser gingen in Flammen auf
- der wirtschaftliche Schaden war immens – viele Lagerhäuser und Speicher mit wertvoller Handelsware brannten nieder

Bedeutung & Auswirkungen

Der Große Brand von Hamburg ist mehr als ein geschichtliches Ereignis – er ist ein Symbol für Verwundbarkeit, Umbruch und Neuanfang. Und er zeigt, wie wichtig es ist, aus Katastrophen nicht nur zu lernen, sondern mit Weitblick zu handeln. Noch heute erinnert Hamburg an diese Katastrophe – unter anderem mit Gedenktafeln, Ausstellungen und historischen Stadtführungen.



Die Entwicklung der Feuerwehr in Hamburg – vom Eimerträger zur Berufsfeuerwehr

Die Geschichte der Hamburger Feuerwehr ist eng mit der Geschichte der Stadt verbunden – insbesondere mit dem verheerenden Brand von 1842, der viele Schwächen im damaligen Brandschutz aufzeigte und zum Wendepunkt wurde.

Frühe Brandbekämpfung:

Vor dem 19. Jahrhundert gab es keine organisierte Feuerwehr. Die Brandbekämpfung lag in der Verantwortung der Bürger: Jeder Haushalt musste Löschgeräte wie Eimer, Haken oder Leiter bereithalten. Bei Bränden half die Nachbarschaft – oft chaotisch, unkoordiniert und mit wenig Erfolg.

Der große Brand von 1842:

Als in der Nacht vom 04. auf den 05. Mai 1842 ein Feuer in der Deichstraße ausbrach, breitete es sich rasend schnell aus. Die vorhandenen Löschkräfte waren überfordert, es fehlte an Wasser, Technik und Struktur. Nach drei Tagen war ein Drittel der Hamburger Altstadt zerstört.

Dieser Brand zeigte deutlich: Hamburg braucht einen modernen, professionellen Brandschutz.

Gründung der Berufsfeuerwehr:

1872 wurde in Hamburg die Berufsfeuerwehr gegründet – eine der ersten in Deutschland. Sie bestand aus ausgebildeten Feuerwehrmännern, moderner Ausrüstung und zentraler Einsatzleitung. Auch die technische Ausstattung verbesserte sich schnell: Dampfspritzen, Pferdewagen und später motorisierte Fahrzeuge wurden eingeführt.

4. Die Inquisition

1. Die Show

Dieser Raum thematisiert die Zeit der Hexenverfolgung und der damaligen Rechtsprechung. Die SchülerInnen erleben in der szenischen Darstellung, wie solche Gerichtsabläufe funktionierten und welche Mechanismen der Anschuldigung, Befragung und Urteilsfindung dabei eine Rolle spielten.

2. Die Inquisition im 15. bis 17. Jahrhundert

Die Inquisition war ein von der katholischen Kirche geschaffenes Verfahren zur Bekämpfung von Ketzerei und religiöser Abweichung. Sie sollte die Einheit des Glaubens sichern und richtete sich gegen Personen oder Gruppen, deren Lehren oder Praktiken als gefährlich oder abweichend galten.

Die Kirche war in dieser Zeit eine zentrale gesellschaftliche Autorität. Sie prägte das alltägliche Leben, bestimmte moralische Normen und beeinflusste Politik, Rechtsprechung und Bildung. Religiöse Vorstellungen waren eng mit weltlichen Strukturen verknüpft, sodass Glaubensfragen oft direkte Auswirkungen auf das soziale und politische Miteinander hatten. Abweichende religiöse Ideen wurden nicht nur als Glaubensproblem, sondern auch als Gefahr für die Ordnung der Gemeinschaft betrachtet. Seit dem 15. Jahrhundert gingen Inquisitoren in deutschen Landen gezielt gegen abweichende Glaubenseinrichtungen vor.



Die Inquisition in Hamburg

Streng genommen gab es in Hamburg im 15. bis 17. Jahrhundert keine Inquisition im klassischen, kirchlich organisierten Sinn. Anders als in katholisch geprägten Regionen Europas richtete die Stadt keine kirchlichen Inquisitionsgerichte ein, die Ketzerei systematisch verfolgten. Hamburg war bereits seit dem späten Mittelalter stark vom städtischen Rat geprägt und führte 1529 offiziell die Lutherische Reformation ein. Damit lag die Rechtsprechung über Glaubensfragen fest in weltlicher Hand.

Zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert kam es dennoch zu Verfahren, die man im weiteren Sinne mit inquisitorischer Praxis vergleichen kann – jedoch nicht im Rahmen einer institutionellen „Inquisition“. Religiöse Abweichungen, etwa gegen die lutherische Kirchenordnung, wurden von städtischen Gerichten untersucht und bestraft, meist durch Bußgelder, Verbannung oder Belehrung.

Auch die Hexenverfolgungen fielen in den Aufgabenbereich weltlicher Behörden. Im Vergleich zu Süddeutschland oder katholischen Territorien blieb Hamburg jedoch weitgehend zurückhaltend: Die Hansestadt verzeichnet nur wenige Hexenprozesse, meist wegen angeblicher Schadenszauber, und führte deutlich seltener Todesurteile durch als viele andere Regionen des Reiches. Die städtischen Räte galten im Umgang mit solchen Verdächtigungen als relativ skeptisch und rechtsorientiert, was exzessive Verfolgungen verhinderte.

Insgesamt war Hamburg in dieser Zeit keine Stadt mit kirchlicher Inquisition, sondern ein Handels- und Ratsstaat, in dem religiöse Normen weltlich durchgesetzt wurden. Die städtische Gerichtbarkeit übernahm Aufgaben, die in katholischen Ländern häufig von Inquisitionsbehörden ausgeübt wurden – jedoch deutlich milder und stärker an städtischem Recht als an religiöser Dogmatik orientiert.

Obwohl Hamburg keine formale Inquisition betrieb, wurden Verhöre unter Zwang im Einzelfall durchgeführt – besonders in Zeiten von Angst, Krieg oder sozialen Spannungen. Bei Ermittlungen gegen mutmaßliche Spione, religiöse Abweichler oder Personen, die als „staatsfeindlich“ galten, kam es auch in Hamburg zu Maßnahmen, die den inquisitorischen Methoden nahekamen.

Folter war – wie in anderen Teilen des Heiligen Römischen Reiches – rechtlich erlaubt, wenn es sich um schwere Delikte wie Ketzerei, Hochverrat oder Zauberei handelte. Die Anwendung war an strenge juristische Bedingungen geknüpft, doch in der Praxis wurden diese oft umgangen.

Hexenverfolgung in Hamburg

Zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert erreichte die Angst vor Hexerei in Europa ihren Höhepunkt. Auch in Deutschland kam es zu unzähligen Prozessen, in denen vor allem Frauen beschuldigt wurden, mit dem Teufel im Bunde zu stehen. Hamburg war zwar kein Zentrum massenhafter Hexenverfolgung, doch blieb die Thematik auch in dieser bedeutenden Hansestadt nicht folgenlos.

Als wohlhabende Handelsmetropole mit einer starken städtischen Verwaltung verfolgte Hamburg eine zurückhaltende Linie. Der Stadtrat war bemüht, öffentliche Unruhe zu vermeiden, da sie dem wirtschaftlichen Leben geschadet hätte. Dennoch sind auch aus Hamburg einige Prozesse wegen Hexerei überliefert – vor allem im 16. und 17. Jahrhundert. Die Beschuldigungen basierten häufig auf Nachbarschaftskonflikten, Aberglaube oder sozialer Ausgrenzung. Besonders Frauen, die allein lebten oder sich mit Kräutern auskannnten, gerieten leicht unter Verdacht.

Einige Angeklagte wurden unter Folter verhört – wie es damals rechtlich erlaubt war. Todesurteile blieben in Hamburg jedoch die Ausnahme. In den meisten Fällen endeten die Verfahren mit Gefängnisstrafen, öffentlicher Buße oder der Verbannung. Der Rat versuchte oft, Prozesse rasch zu beenden, um eine Ausbreitung von Panik zu verhindern.

Im Vergleich zu benachbarten Regionen wie Holstein oder Lüneburg, wo die Hexenverfolgung weitaus grausamer verlief, blieb Hamburg gemäßigt. Der Einfluss der lutherischen Kirche und ein aufgeklärteres Rechtsverständnis wirkten zusätzlich beruhigend. Obwohl der Glaube an Magie weit verbreitet war, versuchten viele Prediger und Juristen, das Thema zu entmystifizieren.

Mit dem Einsetzen der Aufklärung im späten 17. Jahrhundert verloren Hexenprozesse allmählich an Bedeutung. Nach 1700 sind aus Hamburg keine neuen Fälle mehr überliefert. Trotzdem erinnert die Geschichte der wenigen, aber folgenschweren Verfahren daran, wie tief der Aberglaube verankert war – und wie gefährlich Misstrauen, soziale Isolation und irrationale Ängste für Einzelne werden konnten.

Hamburgs vorsichtiger Umgang mit Hexenverfolgungen zeigt, dass Vernunft, Rechtsstaatlichkeit und wirtschaftliche Stabilität der Ausbreitung von Hysterie entgegenwirken konnten – eine Haltung, die in dieser dunklen Zeit nicht selbstverständlich war.

5. Das Pestkrankenhaus

1. Die Show

In diesem Raum tauchen die SchülerInnen in die Zeit der Pest ein – einer verheerenden Seuche, die ganze Landstriche entvölkerte. Sie erfahren, wie die Menschen damals mit der Krankheit umgingen, welche Symptome typisch waren und welche Behandlungsmöglichkeiten man kannte oder zu kennen glaubte. Anschauliche Darstellungen zeigen, welche drastischen Auswirkungen die Pest auf den menschlichen Körper haben konnte und wie groß die Angst in der Bevölkerung gewesen ist.

2. Die große Pest 1708-1714

Was ist die Pest?

Die Pest ist eine hochinfektiöse, lebensbedrohliche Krankheit, die durch das Bakterium *Yersinia pestis* verursacht wird. Sie gilt als eine der verheerendsten Infektionskrankheiten in der Menschheitsgeschichte und trat in mehreren großen Pandemien auf – darunter der „Schwarze Tod“ im 14. Jahrhundert, der Millionen von Menschen in Europa, Asien und Nordafrika das Leben kostete.

Formen der Pest:

1. Beulenpest:

Sie äußert sich durch schmerzhafte, geschwollene Lymphknoten, sogenannte „Beulen“, meist in der Leiste, den Achseln oder am Hals. Hinzu kommen Fieber, Schüttelfrost und Erbrechen. Ohne Behandlung führt sie in vielen Fällen zum Tod.

2. Lungenpest:

Eine besonders gefährliche Form, die die Lunge befällt und von Mensch zu Mensch durch Tröpfcheninfektion übertragbar ist. Sie schreitet sehr schnell voran und endet meist tödlich, wenn sie nicht sofort behandelt wird.

3. Septikämische Pest:

Diese Form betrifft das Blut und kann aus anderen Pestformen hervorgehen. Sie führt zu einer Blutvergiftung mit inneren Blutungen, Gewebezerfall und sehr hoher Sterblichkeit.

Übertragung:

Die Pest wurde historisch vor allem durch den Biss von infizierten Rattenflöhen verbreitet. Diese Flöhe befanden sich oft auf Ratten, die in engen Kontakt mit dem Menschen lebten – besonders in dicht besiedelten, unhygienischen Städten. In der Lungenform kann die Krankheit jedoch auch direkt durch Husten oder Niesen von Mensch zu Mensch übertragen werden.

Behandlung damals und heute:

Im Mittelalter standen die Menschen der Pest weitgehend hilflos gegenüber. Mangels wirksamer Heilmethoden griff man zu Maßnahmen, die aus heutiger Sicht eher schädlich als hilfreich waren. Erkrankte wurden häufig zur Ader gelassen, erhielten Brechmittel oder Einläufe – Behandlungen, die den

geschwächten Körper zusätzlich belasteten. Um sich vor der Ansteckung zu schützen bedeckten viele ihr Gesicht mit Tüchern oder einfachen Masken. Auch das Räuchern von Kräutern, das Verbrennen wohlriechender Hölzer oder das Versprühen von Essig- und Rosenwasser galten als Schutzmaßnahmen, zeigten jedoch keinerlei Wirkung.

Zunächst brachte man Pestkranke ohne besondere Schutzvorkehrungen in städtische Hospitäler und bestattete die Toten wie gewohnt. Mit der zunehmenden Ausbreitung der Seuche wurden die Maßnahmen strenger: Häuser Erkrankter erhielten ein gut sichtbares Kreuz und viele Betroffene wurden in spezielle Unterkünfte außerhalb der Stadtgrenzen gebracht, um eine weitere Verbreitung einzudämmen.

Heute ist die Pest – im Gegensatz zur Vergangenheit – gut behandelbar, wenn sie frühzeitig erkannt wird. Antibiotika wie Streptomycin oder Gentamicin sind sehr wirksam. Dennoch kann die Krankheit auch heute noch tödlich verlaufen, wenn sie unbehandelt bleibt.

Historische Bedeutung:

Die Pest war in der Vergangenheit nicht nur eine medizinische, sondern auch eine tiefgreifende gesellschaftliche Katastrophe. Sie führte zu massenhaften Todesfällen, wirtschaftlichem Zusammenbruch, sozialem Chaos und religiöser Verunsicherung. In Europa starben im 14. Jahrhundert rund ein Drittel der Bevölkerung an der Pest. Auch Hamburg war mehrfach betroffen – besonders in den Jahren 1350, 1600 und 1713/14.

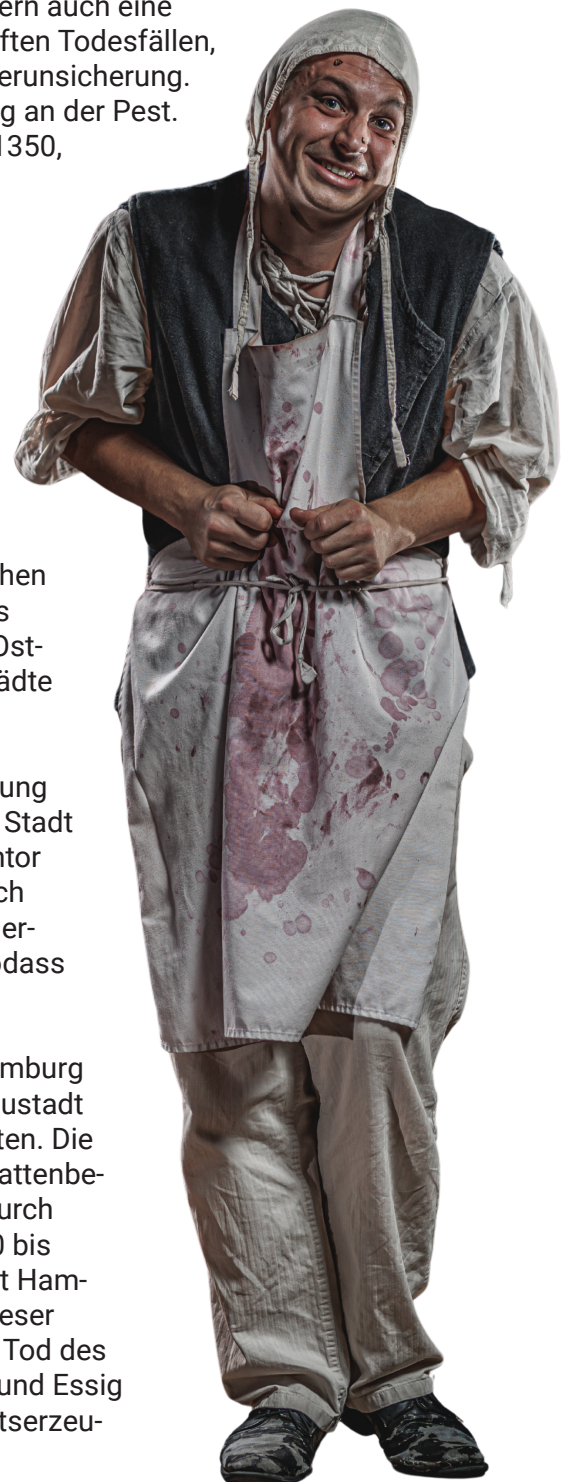
Die Pest ist ein erschreckendes Beispiel dafür, wie eine Krankheit ganze Gesellschaften verändern kann. Auch wenn sie heute selten ist, bleibt sie ein mahnendes Symbol für die Verwundbarkeit menschlicher Zivilisation gegenüber Infektionskrankheiten. Ihre Geschichte lehrt uns viel über Medizin, Hygiene, Krisenmanagement – und über den Umgang mit Angst.

Einzug und Ausbreitung der Pest in Hamburg

Zwischen 1708 und 1714 breitete sich während des Großen Nordischen Krieges eine der schwersten Pestwellen des frühen 18. Jahrhunderts aus. Ihren Ursprung hatte sie in Osteuropa, von wo aus sie über die Ostseeregion wanderte und 1711 schließlich mehrere wichtige Hafenstädte erreichte.

Im Sommer 1712 wurden erste Erkrankungen in der näheren Umgebung Hamburgs gemeldet, unter anderem in Pinneberg und Rellingen. Die Stadt reagierte mit Schutzmaßnahmen und ließ beispielsweise das Millerntor schließen, um eine Einschleppung der Seuche zu verhindern. Dennoch kam es gegen Jahresende zu einem überraschenden Ausbruch im Gerkenshof. Von den dort 53 erkrankten Personen überlebten nur 18, sodass die betroffene Gasse vollständig abgeriegelt wurde.

Trotz strenger Anfangsmaßnahmen breitete sich die Epidemie in Hamburg rasant aus. Besonders die dicht besiedelten Armenviertel wie die Neustadt und das Tieferquartier entwickelten sich zu zentralen Verbreitungsorten. Die beengten Wohnverhältnisse, offene Abwasserläufe und der starke Rattenbefall schufen ideale Bedingungen für die Übertragung der Krankheit durch Rattenflöhe. Bis März 1714 forderte die Pest schließlich rund 10.000 bis 11.000 Todesopfer – etwa jeder siebte Einwohner der Stadt –, womit Hamburg eine der höchsten Sterberaten einer europäischen Großstadt dieser Zeit verzeichnete. Die Gefährlichkeit der Seuche zeigte sich auch im Tod des städtischen Pestarztes Majus, der mit seiner geschnabelten Maske und Essig getränkten Kräutern vergeblich versuchte, das vermeintlich krankheitserzeugende „Miasma“ abzuwehren.



Miasma ist ein historischer medizinischer Begriff. Er bezeichnete schlechte, giftige oder „verderbte“ Luft, von der man bis ins 19. Jahrhundert glaubte, sie die Ursache für viele Krankheiten – unter anderem Pest, Cholera oder Typhus. Erst die Keimtheorie im 19. Jahrhundert widerlegte das Miasma-Konzept: nicht schlechte Luft, sondern Mikroorganismen verursachen Infektionskrankheiten.

Behandlung der Pest und Reaktion der Behörden

Die Behandlung der Pest in der Frühen Neuzeit beruhte weitgehend auf Vorstellungen, die aus heutiger Sicht kaum wirksam waren. Da weder der Erreger noch der Übertragungsweg bekannt waren, richteten sich viele medizinische Maßnahmen nach der damals verbreiteten Miasma-Theorie. Zu den gängigsten Behandlungen gehörte der Aderlass, bei dem man vermeintlich „verdorbenes“ Blut entziehen wollte. Diese Praxis schwächte die ohnehin schwer erkrankten Menschen jedoch zusätzlich. Auch Brech- und Abführmittel oder Einläufe sollten den Körper „reinigen“, führten aber meist nur zu weiterem Kräfteverlust. Kräuter, Salben, Räucherwerk und in Essig getränkte Tücher sollten die Pest bekämpfen oder zumindest die Luft „reinigen“, hatten jedoch gegen den tatsächlichen Erreger kaum Wirkung. Manchmal wurden Pestbeulen zudem aufgeschnitten, um vermeintliche Giftstoffe entweichen zu lassen, was häufig schwere Entzündungen hervorrief.

Parallel zu diesen medizinischen Versuchen reagierten die städtischen Behörden mit zunehmend strengen Maßnahmen, die aus heutiger Sicht eher zufällig wirkungsvoll waren. Ganze Straßenzüge wurden abgeriegelt, erkrankte Häuser mit Kreuzen markiert und deren Bewohner isoliert. Stadttore wurden geschlossen, Handel und Reisen eingeschränkt, und bestimmte Stadtteile waren für Außenstehende nicht mehr zugänglich. In einigen Städten richtete man spezielle Pesthäuser ein, um erkrankte von der übrigen Bevölkerung fernzuhalten. Habseligkeiten von Pestopfern wurden verbrannt, und die Behörden versuchten, die Hygiene zu verbessern, indem sie Abfall entsorgten und Ratten bekämpfen ließen. Zwar entsprangen diese Maßnahmen dem Glauben, man müsse schlechte Gerüche und „verpestete“ Orte beseitigen, doch führten sie tatsächlich zu einer gewissen Eindämmung der Epidemie, weil sie Kontakte reduzieren und damit die Übertragung durch Rattenflöhe indirekt erschwerten.

Trotz aller Bemühungen blieb die Erfolgsquote im Kampf gegen die Pest äußerst gering. Die Sterblichkeit lag bei der Beulenpest bei rund 60 bis 70 Prozent, bei der Lungenpest und der septischen Pest sogar nahezu bei 100 Prozent. Die damaligen medizinischen Eingriffe konnten diese Zahlen kaum beeinflussen, und manche Behandlungen verschlechterten die Situation sogar. Überlebende verdankten dies in der Regel weniger den angewandten Maßnahmen als individuellen Immunreaktionen oder mildereren Krankheitsverläufen. Insgesamt zeigt ein Blick auf die damalige Zeit, dass medizinisches Wissen und seuchenpolitische Strategien noch kaum geeignet waren, die Pest wirksam zu bekämpfen – auch wenn einige behördliche Maßnahmen zufällig dazu beitrugen, die Ausbreitung zumindest zu verlangsamen.

Ende, Nachwirkungen und Bedeutung der Epidemie

Mit dem Winter 1713/1714 begann die Pest in Hamburg allmählich abzuklingen. Die niedrigen Temperaturen führten dazu, dass Rattenflöhe inaktiv wurden und sich die Ausbreitung so deutlich verlangsamte. Als die Stadt die schlimmste Phase überstanden hatte, wurde am 22. März 1714 in der Hauptkirche St. Petri ein festlicher Dankgottesdienst abgehalten, begleitet von Glockengeläut und Salutschüssen – ein symbolischer Akt, der die Erleichterung und den kollektiven Wunsch nach einem Neuanfang ausdrückte.

Langfristig hinterließ die Katastrophe jedoch Spuren, die weit über das unmittelbare Leid hinausreichten. Die Erfahrung der Hilflosigkeit führte zu ersten strukturierten Ansätzen einer städtischen Gesundheitsverwaltung. Quarantäneregeln wurden präziser formuliert, Kontrollmechanismen verlässlicher gemacht und Lazarette für künftige Seuchen organisatorisch besser vorbereitet. Gleichzeitig entwickelte sich eine neue Aufmerksamkeit für städtische Hygiene, auch wenn der bakterielle Ursprung der Pest noch unbekannt war. Die Bevölkerung begann, die Bedeutung von Sauberkeit im öffentlichen Raum ernster zu nehmen, und die Behörden erkannten, dass ein funktionierendes System zur Seuchenprävention überlebenswichtig war.

In der Erinnerungskultur der Stadt zeigte sich ebenfalls eine deutliche Reaktion. So wurden Pestmedaillen geprägt, die an das überstandene Trauma erinnern und zugleich als Schutzsymbole fungieren sollten. Diese kleinen Erinnerungsstücke spiegeln das Bedürfnis der Menschen wider, das Erlebte zu verarbeiten und zugleich Hoffnung und Dankbarkeit auszudrücken.

Die Pest von 1713 markierte einen einschneidenden Wendepunkt in der Geschichte Hamburgs. Mit bis zu 11.000 Todesopfern innerhalb weniger Monate traf die Seuche die Stadt in einer Phase, in der Krieg, Armut und unzureichende medizinische Kenntnisse das Handeln erheblich erschwerten. Trotz früher Quarantänemaßnahmen und der Einrichtung von Lazaretten scheiterte die Seuchenabwehr in weiten Teilen, weil zentrale Ursachen und Übertragungswege noch nicht verstanden wurden. Zugleich bildete die Katastrophe den Ausgangspunkt für langfristige Veränderungen: neue Wege in der Gesundheitsverwaltung, ein wachsendes Bewusstsein für Hygiene und eine gestärkte seuchenpolitische Vorsorge. Die Erfahrungen dieser Zeit bleiben bis heute bedeutsam – nicht zuletzt, wenn moderne Gesellschaften mit globalen Epidemien konfrontiert werden.

6. Klaus Störtebeker

1. Die Show

In diesem Raum schlüpfen die SchülerInnen in die Rolle von Piraten und werden Teil einer gemeinsamen Mannschaft. Ihr Ziel ist es, den legendären Klaus Störtebeker zu befreien, der kurz zuvor von den Hanseaten gefangen genommen wurde. Nach einer spannenden und stimmungsvoll inszenierten Fahrt auf dem Schiff erreichen sie jedoch den Grasbrook zu spät: Störtebeker ist bereits hingerichtet.

Die SchülerInnen erfahren vom Leben Störtebekers als Pirat, von seinem Tod und von der berühmten Legende, nach der er nach seiner Enthauptung noch einige Schritte „ohne Kopf“ gegangen sein soll.

2. Piraterie im Nord- und Ostseeraum um 1400 – die Vitalienbrüder und Klaus Störtebeker

Um 1400 war der Nord- und Ostseeraum in politischer und wirtschaftlicher Unruhe. Die Hanse, ein mächtiger Zusammenschluss norddeutscher Handelsstädte, dominierte den Seehandel in Nordeuropa, doch ihre Vormachtstellung wurde zunehmend bedroht. In dieser Zeit blühte die Piraterie auf, insbesondere durch die sogenannten Vitalienbrüder, eine Gruppe von Seefahrern, die zuerst als Unterstützer im Krieg und später als gefürchtete Piraten agieren. Eine der prominentesten Figuren dieser Epoche war Klaus Störtebeker, ein Name, der bis heute mit Hamburgs Geschichte verbunden ist.

Die Vitalienbrüder tauchten erstmals gegen Ende des 14. Jahrhunderts auf. Sie wurden ursprünglich von der mecklenburgischen Herzogsregierung im Krieg gegen Dänemark engagiert, um die belagerte Stadt Stockholm mit Lebensmitteln und Kriegsmaterial zu versorgen – daher der Name „Vitalienbrüder“ von „victualia“ (Lebensmittel). Sie erhielten einen Freibrief zur Plünderung feindlicher Schiffe. Als der Krieg 1395 endete, kehrten viele von ihnen jedoch nicht wieder in das zivile Leben zurück. Stattdessen setzten sie ihre Tätigkeit auf eigene Faust fort, diesmal nicht mehr als Freibeuter in den Diensten eines Staates, sondern als unabhängige Piraten, die jedes lohnende Ziel angreifen konnten – auch Handelsschiffe der Hanse.

Die Vitalienbrüder operierten zunächst vor allen in der Ostsee. Ihre Hochburgen lagen auf den Inseln Gotland und Bornholm. Später aber dehnten sie ihre Aktivitäten auf die Nordsee aus wo sie zunehmend auch den Hamburger Handel gefährdeten. Besonders gefürchtet war ihre Flotte wegen ihrer Schnelligkeit,



Organisation und Brutalität. Ihre Mitglieder stammten aus verschiedensten Ländern: Deutschland, Skandinavien, den Niederlanden – vereint durch ein gemeinsames Ziel: Reichtum durch Seeraub. Einige von ihnen sahen sich als Kämpfer gegen die soziale Ungleichheit und verteilten ihre Beute angeblich teilweise unter der armen Landbevölkerung. Diese Selbstdarstellung trug zu ihrem Ruf als „Gegenhelden“ bei.

Klaus Störtebeker – vermutlich ein Pseudonym, das so viel bedeutet wie „Stürz den Becher“ – war eine der zentralen Führungsfiguren der Vitalienbrüder. Über seine Herkunft ist wenig sicher belegt. Manche Quellen nennen Wismar oder Rügen als seinen Geburtsort. Er wird oft als charismatischer, aber skrupelloser Anführer beschrieben. Gemeinsam mit Gödeke Michels führte er seine Untergruppe der Vitalienbrüder an, die sich „Likedeeler“ nannte, was so viel wie „Gleichteiler“ bedeutet. Diese Gruppe trat mit dem Anspruch auf, die Beute gerecht unter allen Mitgliedern zu verteilen, was sie insbesondere bei mittellosen Seeleuten populär machte.

Störtebeker und seine Männer überfielen nicht nur Schiffe, sondern auch kleinere Hafenstädte, plünderten Lagerhäuser und nahmen Kaufleute gefangen, um Lösegeld zu erpressen. Die Hanse sah in ihnen eine Bedrohung ersten Ranges. Besonders Hamburg, als wichtiges Zentrum des hansischen Seehandels und als Ziel mehrere Piratenangriffe, reagierte entschlossen. Der Hamburger Senat beschloss eine bewaffnete Offensive gegen die Seeräuber. Im Jahr 1401 stellte die Stadt eine bewaffnete Flotte unter dem Kommando des erfahrenen Seefahrers und Ratsherrn Simon von Utrecht zusammen. In einer Seeschlacht nahe Helgoland trafen die Hamburger Schiffe auf Störtebekers Flotte. Der Kampf war heftig, aber die hanseatischen Kräfte siegten. Klaus Störtebeker und zahlreiche seiner Männer wurden gefangen genommen und nach Hamburg gebracht.

Was dann folgte, gehörte zu den berühmtesten Legenden der Hamburger Stadtgeschichte. Laut Überlieferung bat Störtebeker, dass so viele seiner Männer begnadigt würden, wie er nach seiner Enthauptung noch an ihnen vorbeigehen könne. Der Legende nach lief sein enthaupteter Körper noch an elf seiner Kameraden vorbei, bevor er zusammenbrach. Doch der Senat der Stadt Hamburg soll dem Gnadengesuch abgelehnt haben. Alle Gefangenen – insgesamt 73 Männer – wurden öffentlich auf dem Grasbrook enthauptet, einem damaligen Richtplatz am Hafen. Ihre Köpfe wurden auf Pfähle gesteckt und zur Abschreckung ausgestellt. Der Scharfrichter, der diese Massenhinrichtung durchgeführt hatte, soll anschließend selbst getötet worden sein – je nach Quelle, weil er aus Mitleid einen der Piraten freilassen wollte oder weil man verhindern wollte, dass er später von anderen für seine Tat zur Rechenschaft gezogen wird.

Historisch lässt sich vieles an dieser Geschichte nicht belegen. Sicher ist jedoch, dass Hamburg eine zentrale Rolle bei der Bekämpfung der Piraterie spielte. Die Hanse investierte in eigene Kriegsschiffe, organisierte Patrouillenfahrten und verfolgte Verdächtige auch an Land. Die Gefangennahme Störtebekers war ein symbolischer Erfolg, aber sie bedeutete keineswegs das Ende der Piraterie. Noch Jahrzehnte später waren die Seewege gefährlich. Doch der Untergang der Vitalienbrüder markierte einen Wendepunkt: die Hanse verstärkte ihre Kontrollstrukturen und auch politische Mächte wie Dänemark und das Deutsche Reich gingen strikter gegen Seeräuber vor.

Die Figur Störtebekers blieb jedoch lebendig – nicht nur in Hamburg. In Legenden, Theaterstücken und später sogar Filmen wurde er zum Symbol eines rebellischen, freiheitsliebenden Seemanns verklärt, der sich gegen die Reichen und Mächtigen auflehnte. Heute erinnert unter anderem ein Denkmal am Grasbrook an Störtebekers Spuren.



So bleibt die Geschichte der Piraterie in Hamburg ein spannendes Kapitel mittelalterlicher Stadtgeschichte: Sie zeigt den Kampf um wirtschaftliche Interessen, den Einfluss von Recht und Macht und wie sich aus brutalen historischen Realitäten bis heute faszinierende Mythen entwickeln konnten.

7. Die Rache der Gequälten

1. Die Show

Auf den ersten Blick wirkt dieser Raum harmlos – wie eine einfache Wohnungsbesichtigung einer heruntergekommenen Wohnung. Doch die SchülerInnen lernen hier den Kriminalfall um Maria Katharina Wächtler kennen. Sie erfahren, was dieser Frau zugestoßen ist und wie ihr Schicksal noch Jahre später die Gesellschaft der damaligen Zeit beschäftigte.

2. Der Kriminalfall Maria Katharina Wächtler

Im Herbst 1786 erschütterte ein mysteriöser Mordfall die Hamburger Bevölkerung: Maria Katharina Wächtler, geb. Wunsch, wurde verdächtigt, ihren Ehemann in ihrer gemeinsamen Wohnung – zentral in der Stadt – ermordet zu haben. Sie soll ihren Mann nicht nur ermordet, sondern auch zerstückelt und die Leichenteile während einer Kutschfahrt entlang der Landstraße nach Lübeck verteilt haben. Schon der Tatvorwurf war von solch einer Grausamkeit, dass er sofort die öffentliche Aufmerksamkeit erregte.

Wächtler war in einer unglücklichen Ehe gefangen. Ihr Mann soll sie misshandelt haben, doch in der damaligen Gesellschaft spielte das kaum eine Rolle. Als er tot aufgefunden wurde, fiel der Verdacht schnell auf sie. Hamburgs Strafjustiz kannte zu dieser Zeit nur wenige Beweismittel und das wichtigste war noch immer das Geständnis des oder der Angeklagten. Um dieses zu erzwingen, war die Folter ein gängiges Instrument. Auch Maria Katharina Wächtler blieb davon nicht verschont. Sie wurde über Jahre hinweg wiederholt gequält, damit sie die Tat einräumte. Dennoch blieb sie standhaft und weigerte sich, ein belastendes Geständnis abzulegen oder widerrief es später wieder.

Besonders erschütternd war die Rolle ihrer Tochter. Das Mädchen wurde vor Gericht als Zeugin aufgerufen und sagte gegen die eigene Mutter aus. Für die Richter galt ein solches kindliches Zeugnis als besonders glaubwürdig. Ob das Kind bewusst beeinflusst wurde oder aus Unwissenheit sprach, ist unklar – doch ihre Worte reichten, um die Anklage weiter zu untermauern. Für die damalige Öffentlichkeit war dieser Bruch innerhalb der Familie ein Skandal, der das Bild der Angeklagten zusätzlich verdüsterte.

1788 wurde das Verfahren schließlich abgeschlossen. Maria Katharina Wächtler wurde zum Tode am Rad verurteilt und hingerichtet. Die Hinrichtung war grausam, wie es der Zeit entsprach und sollte ein abschreckendes Beispiel sein, weshalb diese öffentlich vollzogen wurde.

Trotz der abschreckenden Wirkung markierte diese Hinrichtung aber auch einen Wendepunkt: der Fall wurde bald in Hamburg zum Symbol für die Fehlerhaftigkeit des alten Strafrechts. Er machte deutlich, wie unsicher Urteile waren, die auf Foltergeständnissen und fragwürdigen Zeugenaussagen beruhten. In den Folgejahren wurde die Folter als Mittel der Wahrheitsfindung in Hamburg endgültig abgeschafft.

Damit hatte der Fall eine weitreichende Bedeutung. Er zeigte auf, wie leicht Menschen – insbesondere Frauen – in einem Rechtssystem ohne Schutzrechte und ohne gesicherte Beweise verurteilt werden konnten. Dass eine Tochter zur entscheidenden Belastungszeugin gegen die eigene Mutter wurde, führte der Gesellschaft vor Augen, wie tief die Justiz in das familiäre Leben eingriff und es zerstören konnte. Diese Geschichte dient bis heute als Lehrstück über Willkürjustiz, die Grausamkeit von Folter und den langen Weg zur rechtsstaatlichen Aufklärung.



8. Santa Fu

1. Die Show

In diesen Räumen – bestehend aus einem Showraum und einem anschließenden Fahrgeschäft in Form eines Freifallturms – erleben die SchülerInnen den Ausbruch aus dem Gefängnis Santa Fu hautnah. Sie befinden sich mitten im Geschehen, wenn sich überraschend ein Gefangener befreit und versucht, zu entkommen. Die Gruppe wird Teil der Situation, erlebt die Unruhe, die plötzlich im Gefängnistrakt ausbricht, und durchläuft schließlich den turbulenten „Fluchtweg“, der in einem rasant abfallenden Freifallturm seinen Höhepunkt findet.

2. Die Strafvollzugsanstalt Fuhlsbüttel im Laufe der Zeit

Die Strafvollzugsanstalt Hamburg-Fuhlsbüttel, im Volksmund oft kurz „Santa Fu“ genannt, zählt zu den bekanntesten Haftanstalten Deutschlands. Sie blickt auf eine lange, teils düstere Geschichte zurück, die eng mit der politischen Entwicklung Hamburgs und Deutschlands verknüpft ist. Neben ihrer Funktion als Gefängnis war die Anstalt auch immer wieder Schauplatz spektakulärer Ereignisse – darunter mehrere Ausbrüche.

Das Zuchthaus wurde im Jahr 1879 als „Gefängnis Fuhlsbüttel“ eröffnet. Sie entstand in einer Zeit, in der der Strafvollzug im Deutschen Kaiserreich neu strukturiert wurde. Fuhlsbüttel war zunächst als moderne Haftanstalt konzipiert – mit Fokus auf Disziplin, Arbeit und Abschreckung. Die Gefangenen wurden in Einzelzellen untergebracht und sollten durch Arbeit und Isolation „gebessert“ werden.

In der Frühzeit des Gefängnisses waren insbesondere Armutskriminalität, kleinere Diebstähle und Gewaltdelikte verbreitet. Die Haftbedingungen waren hart: körperliche Züchtigungen, spärliche Ernährung und strenge Hierarchien prägten den Alltag.

Eine besonders dunkle Phase begann nach 1933. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde Fuhlsbüttel zu einem Konzentrationslager-ähnlichen Ort: Die Anstalt wurde teilweise zu einer „Frühen Lagerstätte“ für politische Gegner des NS-Regimes umfunktioniert – darunter Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter, Juden, Zeugen Jehovas und viele andere.

In der NS-Zeit war die Haftanstalt berüchtigt für die extreme Brutalität, die dort herrschte. Es kam zu systematischer Misshandlung, Folter und sogar Tötungen innerhalb der Gefängnismauern. Die Gestapo nutzte Fuhlsbüttel auch als Durchgangslager, bevor Gefangene in Konzentrationslager wie Neuengamme oder Sachsenhausen deportiert wurden. Zahlreiche Menschen starben bereits in Fuhlsbüttel durch Gewalt, Misshandlungen oder gezielte Vernachlässigung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahmen die britischen Besatzer die Kontrolle über das Gefängnis. In der Nachkriegszeit wandelte sich Fuhlsbüttel schrittweise zurück zu einer klassischen Strafvollzugsanstalt, nun unter demokratischer Verwaltung. In den folgenden Jahrzehnten wurden neue Rechtsnormen eingeführt und der Strafvollzug orientierte sich zunehmend an Resozialisierung statt ausschließlich Strafe.

Fuhlsbüttel war fortan für die Haft von Männern mit längeren Freiheitsstrafen zuständig – insbesondere für Wiederholungstäter oder besonders schwere Delikte. Die Anstalt entwickelte sich zu einer Hochsicherheitsanstalt, wenngleich immer wieder Schwächen im Sicherheitssystem offenbar wurden.



Heute ist Fuhlsbüttel eine Justizvollzugsanstalt für den geschlossenen Männervollzug, mit Platz für etwa 450 Gefangene. Die Haftbedingungen haben sich im Vergleich zu früher stark verändert: Neben strenger Überwachung gibt es inzwischen zahlreiche Programme zur Resozialisierung, darunter Ausbildung, Arbeit und psychologische Betreuung.

Zugleich bleibt Fuhlsbüttel ein Symbol – für den Wandel vom Straf- zum Besserungsvollzug, aber auch für die dunklen Kapitel deutscher Geschichte, die sich hinter seinen Mauern abspielte.

Ausbrüche aus der Strafvollzugsanstalt Fuhlsbüttel – ein Blick auf Fluchtgeschichten aus „Santa Fu“

Die Justizvollzugsanstalt Hamburg-Fuhlsbüttel, kurz Santa Fu, zählt zu den bekanntesten Gefängnissen Deutschlands. Obwohl sie als Hochsicherheitsanstalt gilt, gelang es im Laufe ihrer Geschichte immer wieder einzelnen Insassen aus den streng bewachten Mauern zu entkommen. Einige dieser Ausbrüche wurden legendär, andere blieben eher kuriose Fußnoten der Strafvollzugsgeschichte. Doch alle erzählen vom ewigen Duell zwischen Sicherheitsapparat und Einfallsreichtum der Häftlinge.

Bereits kurz nach der Eröffnung des Gefängnisses 1879 kam es zu ersten Fluchtversuchen. In einer Zeit, in der moderne Überwachungstechnik noch nicht existierte, waren es vor allem bauliche Schwächen und organisatorische Lücken, die von Häftlingen ausgenutzt wurden. Überlieferungen berichten etwa von heimlich angefertigten Schlüsseln, Tunnelgrabungen mit Besteck oder Fluchten während des Hofgangs, bei denen Wachen überrumpelt wurden.

Zudem war der Strafvollzug im Kaiserreich geprägt von Überforderung: Zu wenige Wärter für zu viele Häftlingen und unzureichende Mittel zur Kontrolle führten dazu, dass bis zur Jahrhundertwende mehrfach kleinere Ausbrüche verzeichnet wurde – oft mit regionaler Aufmerksamkeit, aber selten mit dramatischen Folgen.

In den 1920er Jahren saßen in Fuhlsbüttel nicht nur gewöhnliche Kriminelle ein, sondern zunehmend auch politische Gefangene – Kommunisten, Sozialisten und später unter den Nationalsozialisten Regimegegner aller Art. Flucht wurde in dieser Zeit nicht nur als Weg in die Freiheit, sondern oft auch als Akt des Widerstandes verstanden.

Einige versuchten während Transporten oder Arbeitskommandos zu fliehen, andere planten über Monate hinweg mit Hilfe von Unterstützern außerhalb des Gefängnisses. Die Gestapo ging dabei brutal gegen Verdächtige vor und es ist belegt, dass einige mutmaßliche Ausbrecher bei misslungenen Fluchtversuchen erschossen oder später im KZ ermordet wurden. Fluchten in dieser Zeit waren lebensgefährlich und in den meisten Fällen erfolglos.

Nach dem Zweiten Weltkrieg stabilisierte sich der Strafvollzug, doch auch unter demokratischer Verwaltung kam es weiterhin zu spektakulären Ausbrüchen:

• *Der Fluchttunnel von 1949*

Einer der frühen Fälle nach dem Krieg war der berühmte Tunnel-Ausbruch von 1949: Fünf Häftlinge hatten über Monate hinweg einen unterirdischen Tunnel vom Werkstattbereich gegraben, der bis unter die Außenmauer reichte. Sie nutzten gestohlene Werkzeuge und deckten das Loch regelmäßig mit Brettern und Schutt ab. Drei von ihnen entkamen – wurden jedoch binnen zwei Wochen wieder gefasst.

Dieser Fall führte zu einer ersten Überprüfung der Werkstattbereiche und stärkere Kontrollen der Baumaterialien.

• *Ausbruch von 1975: Peter Schulz und Helmut Kleinknecht*

Der wohl spektakulärste Ausbruch der Anstalt ereignete sich im Februar 1975. Die Schwerverbrecher Peter Schulz und Helmut Kleinknecht, beide wegen schwerer Gewaltverbrechen einsitzend, hatten über Wochen hinweg im Verborgenen Fluchtwerkzeuge gefertigt – unter anderem eine Strickleiter aus Betttüchern,

selbstgebaute Dietriche und eine aus Eisenstücken zusammengeschweißte Zange.

Am Abend des 4. Februar schlichen sie sich durch ein ungesichertes Fenster in einen stillgelegten Dachbereich, kletterten auf das Dach der Anstalt und seilten sich mithilfe der selbstgebauten Leiter an der Gefängnismauer ab. Der Fluchtversuch wurde erst Stunden später bei der morgendlichen Zählung entdeckt.

Die Polizei leitete eine groß angelegte Fahndung ein und konnten beide Männer innerhalb von fünf Tagen in Niedersachsen stellen. Dieser Fall führte zu landesweiter Kritik am Hamburger Strafvollzug und zur Überarbeitung der Sicherheitsvorschriften in Fuhlsbüttel.

• **Weitere Fluchten in den 1970er und 1980er Jahren**

Trotz zunehmender Sicherheitsmaßnahmen kam es auch später zu weiteren Fluchtfällen:

- 1979 gelang es einem Häftling während des Hofgangs, sich im Müllcontainer zu verstecken und unbemerkt mit einem Müllfahrzeug die Anstalt zu verlassen. Er wurde nach zwei Wochen in Bremen gefasst.

- 1983 flohen zwei Gefangene mit Hilfe von außen: Komplizen warfen ein Seil über die Mauer, während der Wachwechsel auf dem Innenhof ablief – die Fliehenden nutzten den Moment der Unachtsamkeit.

- Auch verkleidete Fluchten wurden versucht, etwa durch Austausch mit Besuchern oder das Tragen von Wärteruniformen – doch diese Vorhaben scheiterten meist an der engen Kontrolle der Personenschleusen.

Maßnahmen gegen Fluchtversuche:

Mit jeder neuen Flucht wurden die Sicherheitsvorkehrungen in Fuhlsbüttel verstärkt.

- Videoüberwachung wurde ausgebaut.
- Zählungen und Bewegungsprotokolle der Häftlinge wurden verbessert.
- Zugangsbereiche zu Dächern und Kelleranlagen wurden mit Alarmsystemen versehen.
- Handwerklich geschickte Gefangene wurden verstärkt überwacht, insbesondere wenn sie Zugang zu Werkstätten hatten.

Bedeutung der Ausbrüche für den Strafvollzug:

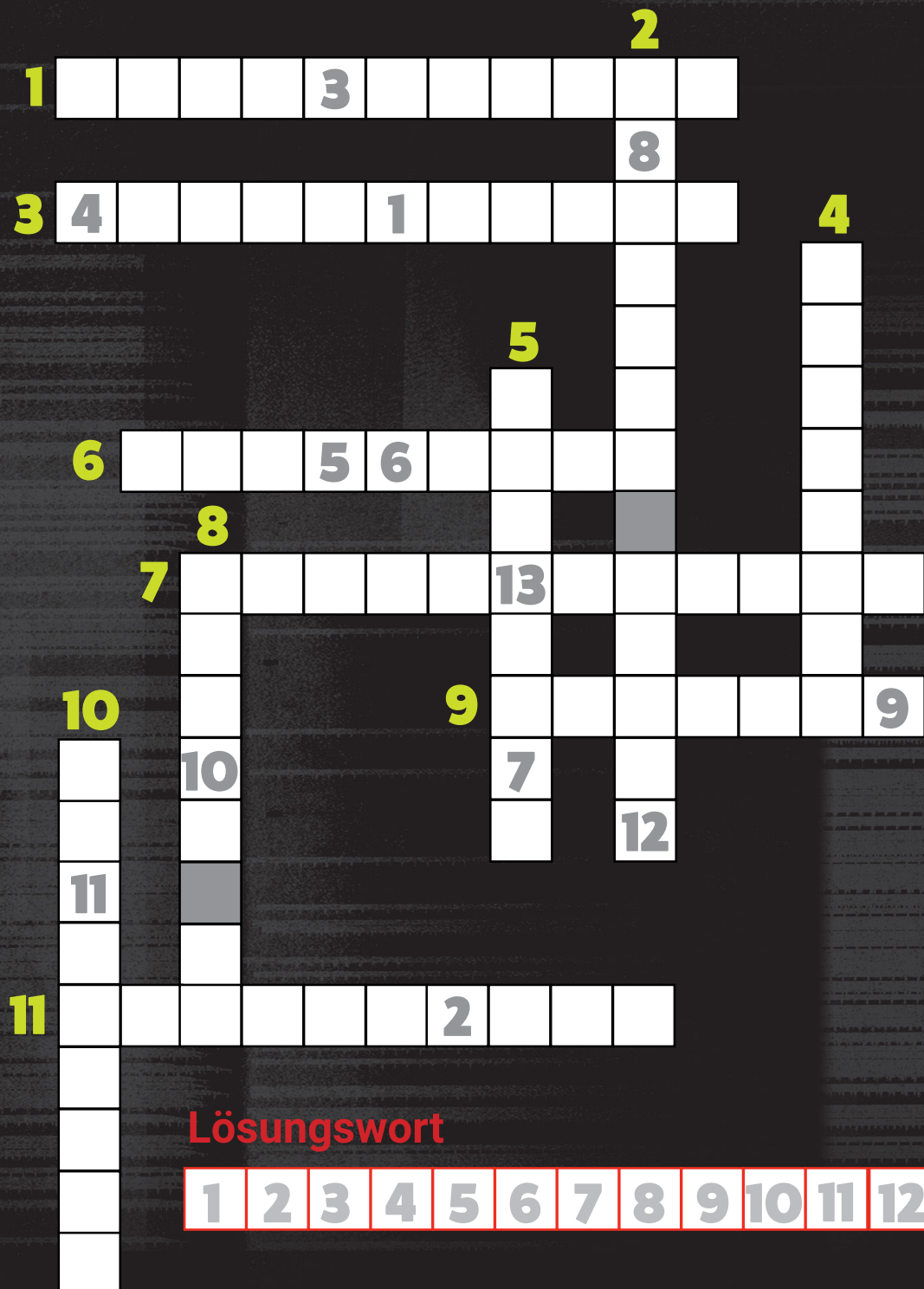
Die Vielzahl der Fluchtversuche – insbesondere in der Nachkriegszeit bis in die 1980er Jahre – prägte nachhaltig die Struktur und den Charakter des Hamburger Strafvollzugs. Sie machten deutlich, dass eine professionelle Ausbildung des Personals unverzichtbar war, um sowohl den Alltag als auch Ausnahmesituationen sicher zu bewältigen. Zugleich wurde der Bedarf an technischer Absicherung offensichtlich, was zur Entwicklung moderner Hochsicherheitsstandards führte. Gleichzeitig zeigt sich, wie anspruchsvoll der Balanceakt zwischen Sicherheitsinteressen und dem gesetzlichen Auftrag zur Resozialisierung der Inhaftierten war – ein Spannungsfeld, das den Strafvollzug bis heute begleitet.

Fluchten aus Santa Fu sind heute selten geworden. Doch sie bleiben ein wichtiges Kapitel in der Geschichte des Gefängnisses und zeigen auf eindrucksvolle Weise, wie sehr der Wille zur Freiheit mit menschlicher Kreativität, Planung und oft auch Verzweiflung verbunden ist.

V. Arbeitsblätter

Die folgenden Arbeitsblätter verstehen sich als Anregung und Unterstützung für den Unterricht. Sie dürfen gerne in der vorliegenden Form eingesetzt werden. Gleichzeitig laden sie dazu ein, eigene Ideen zu entwickeln, Inhalte zu verändern oder vollständig neue Arbeitsblätter zu gestalten. So können die Materialien flexibel an die Bedürfnisse, Interessen und das Lernniveau der jeweiligen Jahrgangsstufen angepasst werden und eröffnen Raum für kreatives und individuelles Lernen.





Lösungswort

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13

Das Hamburg Dungeon Kreuzworträtsel

1. Welches Folterinstrument wird am Mund eingesetzt?
2. Wie wurde das Feuer in Hamburg noch genannt?
3. Wie heißt das Gericht, das in katholischen Ländern Ketzerei verfolgte?
4. Wessen Truppen besetzten Hamburg 1810?
5. Welches Tier wurde zur Behandlung der Pest eingesetzt?
6. Wie lautet der Nachname der Frau, die 1786 ihren Mann ermordete?
7. Wie hieß der berühmteste Pirat Hamburgs?
8. Wie nennen die Hamburger die Strafvollzugsanstalt Fuhlsbüttel?
9. Fahrstuhl des ...?
10. An welchem Ort in Hamburg wurde der berühmte Pirat hingerichtet?
11. Wie heißt die Pestform, die durch geschwollene Lymphknoten gekennzeichnet ist?

Lösungen zum Kreuzworträtsel

1. Welches Folterinstrument wird am Mund eingesetzt?

Zungenzange

2. Wie wurde das Feuer in Hamburg noch genannt?

Grosser Brand

3. Wie heißt das Gericht, das in katholischen Ländern Ketzerei verfolgte?

Inquisition

4. Wessen Truppen besetzten Hamburg 1810?

Napoleon

5. Welches Tier wurde zur Behandlung der Pest eingesetzt?

Blutegel

6. Wie lautet der Nachname der Frau, die 1786 ihren Mann ermordete?

Waechtler

7. Wie hieß der berühmteste Pirat Hamburgs?

Stoertebeker

8. Wie nennen die Hamburger die Strafvollzugsanstalt Fuhlsbüttel?

Santa Fu

9. Fahrstuhl des ...?

Grauens

10. An welchem Ort in Hamburg wurde der berühmte Pirat hingerichtet?

Grasbrook

11. Wie heißt die Pestform, die durch geschwollene Lymphknoten gekennzeichnet ist?

Beulenpest

Lösungswort:

Speicherstadt

Theaterformen und Exposition

Arbeitsblatt: Theatrale Grundlagen

Thema: Stationentheater und die Funktion der Exposition

Fach: Deutsch

Niveau: Oberstufe (Sekundarstufe II)

Textverständnis und Grundlagen

Aufgabe 1:

Erläutere in eigenen Worten, was man unter einem Stationentheater versteht. Gehe dabei besonders auf die Rolle des Publikums ein.

(ca. 5–7 Sätze)

Aufgabe 2:

Stelle die Unterschiede zwischen klassischem Theater und Stationentheater übersichtlich dar. Nutze dazu eine Tabelle.

Aspekt	Klassisches Theater	Stationentheater
Räumliche Struktur		
Rolle des Publikums		
Dramaturgie		
Atmosphäre		

Die Exposition im Theater

Aufgabe 3:

Nenne die zentralen Informationen, die in einer klassischen Exposition vermittelt werden sollen.
(Stichpunkte)

Aufgabe 4:

Erkläre die drei wichtigsten Funktionen der Exposition und erläutere jeweils kurz, warum sie für das Publikum bedeutsam sind.

1. Orientierung des Publikums
2. Grundlage für den Konflikt
3. Aufbau von Erwartungen

Exposition im Stationentheater – Analyse

Aufgabe 5:

Vergleiche die Exposition im klassischen Theater mit der Exposition im Stationentheater. Gehe dabei besonders auf folgende Aspekte ein:

- zeitlicher Beginn
- räumliche Gestaltung
- Einbezug des Publikums
- Wirkung auf die ZuschauerInnen

(Fließtext, ca. 8–10 Sätze)

Fallbeispiel: Hamburg Dungeon

Aufgabe 6:

Analysiere, inwiefern der „Fahrstuhl des Grauens“ im Hamburg Dungeon die Funktion einer Exposition erfüllt. Beziehe dich dabei auf:

- Atmosphäre
 - historische Hinweise
 - Publikumsansprache
 - Vorbereitung auf das weitere Geschehen
-

Hinweis:

Nutze die besonderen Möglichkeiten des Stationentheaters, um Inhalte nicht nur erklärend, sondern erfahrbar und immersiv zu gestalten.

Der Fahrstuhl des Grauens

Arbeitsblatt Geschichte: Der Fahrstuhl Technikgeschichte zum Erleben

Thema: Technischer Fortschritt und Alltag

Klasse: 8

Hinweis:

Die Inhalte zum Thema Geschichte des Fahrstuhls werden durch die Lehrkraft vermittelt und durch einen Besuch im Hamburg Dungeon anschaulich erlebt. Dieses Arbeitsblatt dient der Sicherung, Reflexion und Vertiefung des Gelernten. Ein Lesetext ist nicht vorgesehen.

Vorwissen und Einstieg

Aufgabe 1:

Was weißt du bereits über Fahrstühle? Kreuze an oder ergänze.

- ☐ Fahrstühle gab es schon in der Antike
- ☐ Fahrstühle wurden erst im 20. Jahrhundert erfunden
- ☐ Fahrstühle hatten früher Sicherheitsprobleme
- ☐ Fahrstühle waren früher Luxus

Begründe eine deiner Antworten kurz:

Technischer Fortschritt

Aufgabe 2:

Ordne die folgenden Entwicklungen zeitlich (von alt nach neu). Nutze die Zahlen 1–5.

- ☐ Einfache Hebevorrichtungen (Muskelkraft / Tiere)
- ☐ Sicherheitsbremse für Personenaufzüge
- ☐ Elektrisch betriebener Fahrstuhl
- ☐ Fahrstühle als Standard in Hochhäusern
- ☐ Fahrstühle als Luxus und Statussymbol

Fahrstühle und Gesellschaft

Aufgabe 3:

Warum veränderte der Fahrstuhl das Leben in Städten? Nenne mindestens zwei Aspekte.

Erlebnis Hamburg Dungeon

Aufgabe 4:

Beschreibe deine Eindrücke aus dem Fahrstuhl im Hamburg Dungeon.

- Wie hast du dich gefühlt?
- Welche Wirkung hatten Licht, Geräusche und Bewegung?

Verbindung von Geschichte und Erlebnis

Aufgabe 5:

Erkläre, warum der Fahrstuhl im Hamburg Dungeon gut geeignet ist, um Geschichte erlebbar zu machen.

Reflexion

Aufgabe 6:

Warum ist der Fahrstuhl ein gutes Beispiel dafür, wie technische Erfindungen unseren Alltag bis heute prägen?

Merksatz:

Technische Erfindungen verändern nicht nur Maschinen, sondern auch das Leben der Menschen und die Gestaltung von Städten.

Die Kammer der Qualen

Arbeitsblatt Geschichte: Hamburg unter napoleonischer Herrschaft

Thema: Besatzung, Kontinentalsperre und gesellschaftliche Umbrüche 1806–1815

Niveau: Oberstufe (Sek. II)

Hinweis zur Arbeitsweise

Die historischen Inhalte zu Hamburg während der napoleonischen Herrschaft werden durch die Lehrkraft vermittelt (Unterrichtsgespräch, Präsentation, ggf. Exkursion, Museum oder Lernort). Dieses Arbeitsblatt dient der Strukturierung, Analyse, Reflexion und historischen Urteilsbildung. Ein Lesetext ist nicht vorgesehen.

Historischer Überblick

Aufgabe 1:

Ordne die folgenden Ereignisse chronologisch (von alt nach neu) und notiere die ungefähren Jahreszahlen.

- Einmarsch französischer Truppen in Hamburg
 - Beginn der Kontinentalsperre
 - Eingliederung Hamburgs in das Französische Kaiserreich
 - Erste Befreiung Hamburgs
 - Endgültiger Abzug der französischen Truppen
-

Die Kontinentalsperre – Ziele und Folgen

Aufgabe 2:

Erkläre die Ziele Napoleons mit der Kontinentalsperre.

- wirtschaftliches Ziel
 - politisches / militärisches Ziel
-

Aufgabe 3:

Analysiere die wirtschaftlichen Folgen der Kontinentalsperre für Hamburg in den Bereichen Handel, Arbeit & Beschäftigung und Versorgung der Bevölkerung.

Soziale Auswirkungen und Alltag

Aufgabe 4:

Beschreibe die sozialen Folgen der französischen Besatzung für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen.

- Großkaufleute
- Handwerker / Hafenarbeiter
- ärmere Bevölkerungsschichten

Politische Herrschaft und Verwaltung

Aufgabe 5:

Nenne zentrale Veränderungen, die durch die französische Verwaltung eingeführt wurden.

- Verwaltung:
 - Recht & Ordnung:
 - Militär / Wehrpflicht:
-

Aufgabe 6:

Erläutere, warum die französische Herrschaft einen tiefen Einschnitt in das Selbstverständnis Hamburgs als freie Handelsstadt darstellte.

(ca. 6–8 Sätze)

Widerstand, Repression und Gewalt

Aufgabe 7:

Beschreibe Formen des Widerstands gegen die französische Herrschaft in Hamburg.

Aufgabe 8:

Setze dich kritisch mit dem Umgang der Hamburger Bevölkerung mit mutmaßlichen französischen Spionen auseinander.

Gehe dabei auf folgende Aspekte ein:

- politische Ausnahmesituation
- Anwendung von Gewalt und Folter
- Spannungsfeld zwischen Widerstand, Selbstjustiz und Rechtsstaat

(strukturierter Text, ca. 8–10 Sätze)

Historische Bewertung und Urteil

Aufgabe 9:

Beurteile die Zeit der französischen Besatzung Hamburgs.

Gehe dabei ein auf:

- wirtschaftliche Zerstörung vs. Modernisierung
- Unterdrückung vs. Ordnung und Verwaltung
- Widerstand vs. moralische Grenzüberschreitungen

(argumentativer Text, ggf. mit Pro- und Contra-Aspekten)

Merksatz

Die napoleonische Herrschaft in Hamburg zeigt exemplarisch, wie Besatzung, wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen und politische Fremdherrschaft tief in Gesellschaft, Alltag und moralische Ordnung eingreifen können.

Arbeitsblatt Geschichte:

Der Große Brand von Hamburg 1842

Thema: Katastrophe, Gesellschaft und städtischer Wandel im 19. Jahrhundert

Niveau: Oberstufe (Sek. II)

Hinweis zur Arbeitsweise:

Die historischen Inhalte zum Großen Brand von Hamburg (1842) werden durch die Lehrkraft vermittelt (Erzählung, Bildquellen, Kartenmaterial, ggf. Stadtrundgang oder Museum). Dieses Arbeitsblatt dient der Vertiefung, kreativen Verarbeitung und historischen Bewertung. Ein Lesetext ist nicht vorgesehen.

Historische Rekonstruktion

Aufgabe 1:

Ereignisverlauf visualisieren - Erstelle eine Zeitleiste zum Großen Brand von Hamburg.

- Beginn des Feuers
- Ausbreitung (mehrere Tage)
- Maßnahmen gegen den Brand
- Eindämmung des Feuers
- Situation nach dem Brand

Nutze Stichpunkte, Symbole oder kleine Skizzen.

Perspektivwechsel – Geschichte aus Sicht der Betroffenen

Aufgabe 2: Rollenarbeit (kreativ)

Wähle eine Perspektive und verfasse einen kurzen inneren Monolog oder Tagebucheintrag (ca. ½ Seite). Gehe dabei auf Gefühle und Ängste, Beobachtung während des Brandes und Persönliche Verluste oder Hoffnungen ein.

- eine Kaufmannsfrau / ein Kaufmann
 - ein Feuerwehrmann / Eimerträger
 - eine obdachlos gewordene Familie
 - ein Mitglied der Stadtwache
-

Entscheidung unter Druck

Aufgabe 3: Historisches Dilemma

Während des Brandes wurden Gebäude gesprengt, um das Feuer aufzuhalten.

- Erkläre, warum diese Entscheidung getroffen wurde.
- Diskutiere, ob du diese Maßnahme aus heutiger Sicht für gerechtfertigt hältst.

Argumentiere aus historischer Perspektive (Kenntnisse, Technik, Situation von 1842).

Ordnung und Chaos

Aufgabe 4:

Der Große Brand brachte sowohl Solidarität als auch Plünderung hervor.
Fülle eine Tabelle aus:

Solidarität	Chaos & Eigennutz

Erkläre anschließend, warum beide Reaktionen in Extremsituationen auftreten können.

Folgen der Katastrophe – Wandel der Stadt

Aufgabe 5:

Analysiere die langfristigen Folgen des Großen Brandes für Hamburg.

- Stadtplanung (Straßen, Bauweise)
 - Brandschutz / Feuerwehr
 - Gesellschaftliches Zusammenleben
-

Vom Eimerträger zur Berufsfeuerwehr

Aufgabe 6:

Erstelle ein Vergleichsdiagramm oder eine Übersicht mit dem Vergleich „Vor 1842“ und „Nach 1842“

Gehe ein auf Organisation, Technik und Verantwortung.

Historische Bewertung

Aufgabe 7:

Beurteile den Großen Brand von Hamburg als historischen Wendepunkt.
Gehe dabei ein auf:

- Katastrophe vs. Chance
 - Zerstörung vs. Modernisierung
 - menschliches Versagen vs. Lernprozess
- (argumentativer Text, ca. 10–12 Sätze)*
-

Merksatz

Der Große Brand von 1842 zeigt, wie eine Katastrophe nicht nur Zerstörung, sondern auch tiefgreifenden gesellschaftlichen und städtischen Wandel auslösen kann.

Die Inquisition

Arbeitsblatt Geschichte: Inquisition und Hexenverfolgung in Hamburg

Thema: Religiöse Abweichung, gesellschaftliche Kontrolle und Rechtsprechung

Niveau: Oberstufe (Sek. II)

Hinweis zur Arbeitsweise

Die historischen Inhalte werden durch die Lehrkraft vermittelt (Unterrichtsgespräch, Quellen, ggf. Exkursion oder Museum). Dieses Arbeitsblatt dient der Strukturierung, Reflexion und kritischen Analyse. Die Schüler*innen müssen den Text nicht eigenständig lesen.

Grundverständnis

Aufgabe 1:

Erläutere in eigenen Worten, warum die Inquisition im europäischen Kontext eingeführt wurde und welche gesellschaftliche Funktion sie hatte.

- Ziel der Inquisition
 - Bedeutung für Gesellschaft und Recht
-

Hamburgs spezielle Situation

Aufgabe 2: Vergleich

Fülle die Tabelle aus, um Hamburgs Praxis im Vergleich zu anderen Regionen darzustellen.

Bereich	Hamburg	Katholische Länder
Einrichtung offizieller Inquisitionsgerichte		
Hexenverfolgungen		
Anwendung von Folter		
Rechtsverständnis		

Hexenverfolgung – Ursachen und Folgen

Aufgabe 3: Ursachenanalyse

Welche Faktoren führten in Hamburg zu Hexenprozessen? Nenne mindestens drei und erkläre sie kurz.

Aufgabe 4: Folgen für die Betroffenen

Beschreibe, welche Konsequenzen Beschuldigte in Hamburg erwarten mussten.

Rechtsstaatlichkeit und Vernunft

Aufgabe 5: Reflexion

Warum blieb Hamburg im Vergleich zu anderen Regionen relativ moderat bei Hexenverfolgungen?

Kreative Aufgaben

Aufgabe 6: Perspektivwechsel (kreativ)

Schlüpfe in die Rolle einer betroffenen Frau oder eines betroffenen Mannes im 16. Jahrhundert in Hamburg und verfasse einen kurzen Tagebucheintrag oder inneren Monolog (½ Seite).

Gehe ein auf:

- Ängste und Sorgen
 - Verhalten von Behörden und Nachbarn
 - Möglichkeiten, sich zu schützen oder zu wehren
-

Aufgabe 7: Moralische Bewertung

Diskutiere in einem kurzen Text, welche Lehren man aus der Geschichte der Inquisition und Hexenverfolgung in Hamburg für das Zusammenleben in Gesellschaften ziehen kann.
(*Argumentation, 6–8 Sätze*)

Merksatz

Hamburgs vorsichtiger Umgang mit religiösem Abweichertum und Hexenverfolgung zeigt, dass Rechtsstaatlichkeit, Vernunft und wirtschaftliche Stabilität die Verbreitung von Angst und Hysterie eindämmen können – auch in Zeiten starker sozialer und religiöser Spannungen.

Das Pestkrankenhaus

Arbeitsblatt Geschichte: Die Pest in Hamburg

Thema: Epidemien, Gesellschaft und Hygiene im 18. Jahrhundert

Niveau: Oberstufe (Sek. II)

Hinweis zur Arbeitsweise

Die Inhalte zur Pest in Hamburg werden durch die Lehrkraft vermittelt (Unterrichtsgespräch, Quellen, ggf. Museumsbesuch). Dieses Arbeitsblatt dient der Vertiefung, Reflexion und kreativen Auseinandersetzung. Ein eigenständiges Lesen des Textes ist nicht notwendig.

Grundwissen und Formen der Pest

Aufgabe 1:

Notiere in eigenen Worten die drei Hauptformen der Pest und deren Symptome.

- Beulenpest
 - Lungenpest
 - Septikämische Pest
-

Aufgabe 2:

Erläutere die historischen Übertragungswege der Pest.

Maßnahmen und medizinisches Wissen

Aufgabe 3: Historische Schutzmaßnahmen

Welche Schutzmaßnahmen ergriffen die Menschen im 18. Jahrhundert gegen die Pest?
Ordne sie in hilfreich / zufällig wirksam / nutzlos ein.

Aufgabe 4: Behördenreaktion

Beschreibe, wie Hamburgs Behörden auf die Pest reagierten.

Verlauf der Pestwelle 1712–1714

Aufgabe 5: Kartenarbeit / Diagramm

Erstelle eine einfache Skizze oder ein Diagramm:

- Ausbreitung der Pest in Hamburg (wichtige Orte: Gerkenhof, Neustadt, Tieferquartier)
- Höhepunkt der Epidemie (ca. Todeszahlen)
- Rückgang und Maßnahmen im Winter 1713/14

Perspektivwechsel und Empathie

Aufgabe 6: Kreative Aufgabe

Schreibe einen inneren Monolog oder Brief aus Sicht eines Hamburgers während der Pestwelle.
Gehe ein auf:

- Ängste, Verluste, Beobachtungen
 - Umgang mit Quarantäne und Isolation
 - Hoffnung oder Strategien zum Überleben
-

5. Historische Bewertung

Aufgabe 7: Analyse

Diskutiere in einem kurzen Text (6–8 Sätze), welche langfristigen Lehren Hamburg aus der Pest von 1713/14 ziehen konnte:

- städtische Gesundheitsverwaltung
 - Hygiene und Vorsorge
 - Umgang mit Angst und Trauma
-

Merksatz

Die Pest von 1713/14 traf Hamburg mit verheerender Wucht, zeigte aber zugleich die Bedeutung von Seuchenprävention, städtischer Organisation und Hygiene – Lehren, die bis heute relevant sind, wenn Gesellschaften mit Epidemien konfrontiert werden.

Klaus Störtebeker

Arbeitsblatt Geschichte: Piraterie im Nord- und Ostseeraum Die Vitalienbrüder und Klaus Störtebeker

Thema: Hanse, Piraterie und Stadtgeschichte Hamburg

Niveau: Oberstufe (Sek. II)

Hinweis zur Arbeitsweise

Der Unterricht vermittelt die Inhalte zu den Vitalienbrüdern und Klaus Störtebeker. Dieses Arbeitsblatt dient der Vertiefung, kreativen Reflexion und Analyse. Die Schüler müssen den Text nicht selbst lesen.

Grundwissen und historische Hintergründe

Aufgabe 1:

Beschreibe in eigenen Worten: - Die Rolle der Hanse um 1400. - Die Entstehung der Vitalienbrüder. - Die ursprüngliche Aufgabe der Piraten.

Aufgabe 2: Die Gefahren der Piraterie

Welche Regionen und Städte waren besonders betroffen? Welche Strategien halfen der Hanse, die Piraten zu bekämpfen?

Klaus Störtebeker und die Legende

Aufgabe 3: Charakterisierung

Erstelle ein Profil zu Klaus Störtebeker:

- Persönlichkeit / Führungsstil
 - Handlungen und Ziele
 - Legenden und Mythos
-

Aufgabe 4: Perspektive

Schreibe einen Brief oder Tagebucheintrag aus Sicht eines Hamburger Bürgers oder eines Vitalienbruder-Mitglieds:

- Angst, Wut, Bewunderung oder Überleben
- Umgang mit den Ereignissen um Störtebeker
- Beobachtungen aus Hafen, Stadt oder auf See

Analyse und historische Bewertung

Aufgabe 5: Ursachen und Folgen

Diskutiere in Stichpunkten:

- Warum nahm die Piraterie zu dieser Zeit zu?
 - Welche Maßnahmen halfen Hamburg und der Hanse, die Seeräuber zu kontrollieren?
 - Welche Folgen hatte die Gefangennahme Störtebekers für die Piraterie und die Stadt?
-

Aufgabe 6: Mythos vs. Realität

Vergleiche die historischen Fakten mit den Legenden um Störtebeker. Welche Elemente sind wahrscheinlich, welche übertrieben oder erfunden?

Kreative Aufgabe

Aufgabe 7

Erstelle ein kurzes Theaterstück, Comic oder Rollenspiel, das ein Ereignis aus dem Leben der Vitalienbrüder darstellt.

Wähle eine Perspektive:

- Hamburger Bürger
- Hanse-Kapitän
- Vitalienbruder
- Gericht/Scharfrichter.

Tipps: - Achte auf historische Hintergründe (Hanse, Piraterie, Störtebeker) - Nutze Dialoge und Handlungsabläufe - Zeige Konflikte, Emotionen und mögliche Lösungen

Merksatz

Die Vitalienbrüder und Klaus Störtebeker sind ein Beispiel dafür, wie politische, wirtschaftliche und soziale Spannungen zur Piraterie führten und wie Städte wie Hamburg ihre Interessen durch Organisation, Kontrolle und Mut verteidigten. Legenden und Mythen zeigen, wie historische Ereignisse im kulturellen Gedächtnis weiterleben.

Die Rache der Gequälten

Arbeitsblatt Geschichte: Der Fall Maria Katharina Wächtler Recht, Folter und Gesellschaft in Hamburg 1786

Klassenstufe: Oberstufe

Hinweis zur Arbeitsweise

Der Text dient als Hintergrundinformation für die Unterrichtseinheit. Die SchülerInnen sollen die Inhalte im Unterricht vermittelt bekommen und durch die Aufgaben eigenständig reflektieren, analysieren und kreativ verarbeiten.

Einleitung

Im Herbst 1786 erschütterte ein mysteriöser Mordfall die Hamburger Bevölkerung. Maria Katharina Wächtler wurde verdächtigt, ihren Ehemann getötet und zerstückelt zu haben. Ihr Fall zeigt, wie die Strafjustiz im 18. Jahrhundert arbeitete, wie Folter eingesetzt wurde und welche gesellschaftlichen Auswirkungen solche Verfahren hatten.

Aufgabe 1: Perspektivwechsel

Stellt euch vor, ihr wäret Bürgerinnen oder Bürger Hamburgs im Jahr 1786. Schreibt in 5–6 Sätzen auf, wie ihr den Fall wahrgenommen hättet.

Berücksichtigt dabei:

- Die Grausamkeit der Tatvorwürfe
 - Die Rolle der Folter und des Gerichts
 - Die öffentliche Reaktion und die Sensationslust
-

Aufgabe 2: Analyse der Justiz

Beantwortet die folgenden Fragen:

- Warum war ein Geständnis so entscheidend für die damalige Justiz?
 - Welche Probleme entstehen, wenn Folter eingesetzt wird, um Geständnisse zu erzwingen?
 - Welche Rolle spielte das Zeugnis der Tochter und warum war es für die Richter besonders glaubwürdig?
-

Aufgabe 3: Ursachen und Folgen

Diskutiert in kleinen Gruppen:

- Welche gesellschaftlichen und rechtlichen Strukturen haben dazu beigetragen, dass Maria Katharina Wächtler verurteilt wurde?
- Welche langfristigen Veränderungen brachte der Fall für das Hamburger Rechtssystem mit sich?

Aufgabe 4: Kreative Bearbeitung

Schreibt eine fiktive Gerichtsverhandlungsszene aus der Sicht eines Richters, einer Bürgerin oder eines Familienmitglieds. Nutzt 1–2 Seiten und überlegt, wie die Beteiligten den Fall erlebt haben könnten.

Denkt dabei an:

- Moralische Konflikte
 - Emotionale Reaktionen
 - Die Rolle von Gerechtigkeit und Willkür
-

Aufgabe 5: Reflexion

- Warum ist der Fall Wächtler bis heute historisch bedeutsam?
- Welche Lehren lassen sich für den Umgang mit Recht, Beweisen und Zeugen ziehen?

Santa Fu

Arbeitsblatt Geschichte/ Politik: Die Strafvollzugsanstalt Hamburg-Fuhlsbüttel („Santa Fu“) Geschichte und Ausbrüche

Klassenstufe: Oberstufe

Hinweis zur Arbeitsweise:

Die SchülerInnen sollen die Inhalte im Unterricht vermittelt bekommen. Das Arbeitsblatt dient der Reflexion, Analyse und kreativen Auseinandersetzung mit der Geschichte des Strafvollzugs, der gesellschaftlichen Bedeutung von Freiheit und der menschlichen Kreativität bei Ausbruchsversuchen.

Einleitung:

Die Strafvollzugsanstalt Hamburg-Fuhlsbüttel, im Volksmund „Santa Fu“ genannt, blickt auf eine lange und teils düstere Geschichte zurück. Von der Gründung 1879 über die Zeit des Nationalsozialismus bis in die Gegenwart war die Haftanstalt Schauplatz politischer, sozialer und krimineller Ereignisse. Besonders spektakulär sind die Fluchtversuche einzelner Insassen, die den Alltag und die Sicherheitsmaßnahmen der Anstalt nachhaltig beeinflusst haben.

Aufgabe 1: Zeitleiste erstellen

Erstellt eine chronologische Übersicht der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte von Fuhlsbüttel:

- Gründung 1879 - NS-Zeit und Misshandlungen
 - Britische Nachkriegsverwaltung
 - Berühmte Ausbrüche (1949, 1975, 1979, 1983)
 - Modernisierung und heutiger Strafvollzug
-

Aufgabe 2: Analyse der Haftbedingungen

Beantwortet die Fragen:

- Welche Unterschiede lassen sich zwischen den Haftbedingungen in der Frühzeit, während der NS-Zeit und heute erkennen?
- Welche Folgen hatten die strengen oder grausamen Bedingungen für die Gefangenen und die Gesellschaft?
- Wie spiegeln die Haftbedingungen den Wandel von Straf- zu Besserungsvollzug wider?

Aufgabe 3: Kreativität – Fluchtplanung:

Stellt euch vor, ihr seid Gefangene in Fuhlsbüttel in den 1970er Jahren und wollt ausbrechen. Plant einen realistischen Ausbruch:

- Welche Schwachstellen würdet ihr ausnutzen?
- Welche Hilfsmittel wären notwendig?
- Welche Risiken müsstet ihr bedenken?

Schreibt eine kurze Beschreibung (ca. 1 Seite) eures Planes, ohne Gewaltfantasien, sondern mit strategischem Denken.

Aufgabe 4. Reflexion:

- Warum waren und sind Ausbrüche aus Hochsicherheitsgefängnissen wie Fuhlsbüttel für die Gesellschaft von Bedeutung?
 - Welche Lehren lassen sich über Sicherheit, Kontrolle und Resozialisierung ziehen?
 - Diskutiert, wie Freiheit und Kreativität trotz strenger Kontrolle sichtbar werden.
-

Aufgabe 5: Diskussion in Kleingruppen:

- Vergleicht die Berichte über Fluchten während der NS-Zeit mit denen der Nachkriegszeit. Welche Unterschiede fallen auf?
- Welche Rolle spielt der historische Kontext (Politik, Recht, Gesellschaft) für die Wahrnehmung der Fluchtversuche?

